

Leipzig NEUE

LINKE ZWEIFACHWOCHEZEITUNG
für Politik, Kultur und Geschichte

› Unschuld eingebüßt

Ostermarschierer: Militarisierung des Flughafens Leipzig-Halle ist ein fragwürdiger Fortschritt.

Seite 3

› Die „Russische Apotheke“

Wenn Leipziger Steuerzahler in Reudnitz Wettbewerber finanzieren.

Seite 4

› Vier Wochen mit Kopftuch

Leipziger Touristin mit Eindrücken aus dem Iran.

Seiten 8/9

› Herrschenden Angst machen

Als zehntausende Leipziger Arbeiter im April 1917 nach dem Frühstück streiken.

Seite 12

8

2007

1,30
Euro

15. Jahrgang
20. April

www.
leipzigs-neue.de

Nur 1 Euro
im Abo

Ich bin ein Sänger der „kleinen Leute“ ...

Hannes Wader

Leben und Sterben
der Ahnen als Sagen
an mich, den Erben
weiter getragen,
schrieb ich sie nieder
und gebe sie wieder.
Haben doch weit
vor meiner Zeit
all diese Leute
schon so, wie ich heute
geliebt und gehasst,
und ich möchte, dass die
Erinnerung an sie
so schnell nicht verblasst.

Refrain aus „Familienerbe“



Courage-Konzert zum zehnten Mal

Am 30. April, 18 Uhr, beginnt vor dem Völkerschlachtdenkmal mit prominenten Künstlern, die auf ihr Honorar verzichten, das Jubiläumskonzert. Vor zehn Jahren, 1997, wollten die Neonazis das Völkerschlachtdenkmal für ihre Zwecke missbrauchen. Ein spontanes Konzert, getragen von vielen Leipziger Bürgern, verhinderte diesen Aufmarsch. Seitdem ist diese Aktion ein fester Bestandteil Leipziger Widerstandskultur. Der Verein „Leipzig. Courage zeigen.“ ist Träger dieser Veranstaltung. Mit dabei: HBloX, Hannes Wader, Silly & Anna Loos, Sebastian Krumbiegel & Kristof Hahn, Rolf Stahlhofen und die Gewinnerband des Jugendfestivals.

Lieber Kuscheln mit Änschie

Beim DGB verwundert einen längst nichts mehr. Wie weit hat sich doch diese abgehobene Garde von den wirklichen Problemen des Lebens hier und heute schon entfernt ... Gar nicht zu reden von der notorischen Angst des DGB-Bosses Sommer, der Linkslastigkeit verdächtig zu werden. Da rät er dann schon mal energisch ab, bei Montagsdemonstrationen mitzumachen, werden sie doch von der Linkspartei unterstützt.

Wer auf der Internetseite des DGB beispielsweise den Suchbegriff Generalstreik eingibt, wird mit 0 Treffern bedient. Als wäre dieses Thema für die BRD nicht brandaktuell, weil hierzulande – wie sonst in keinem entwickelten Industrieland – nur Streiks für ökonomische Ziele erlaubt sind. Die jüngsten bundesweiten Arbeitsniederlegungen gegen eine Rente mit 67 befanden sich deshalb bereits in einer juristischen Grauzone, waren im Grunde verboten. Kein Wunder, dass sich Linke, vor allem auch die Linkspartei, der Forderung, endlich politisch motivierte Streiks zuzulassen, annehmen. Doch der DGB?

Am Freitag, den 13., nun beinahe schon folgerichtig die Mitteilung, der DGB beteilige sich nicht an den Protestaufrufen gegen den G8-Gipfel Anfang Juni in Heiligendamm. Er setze vielmehr auf direkte Kontakte zur politischen Ebene, um seine Positionen zu vertreten, kommentierte der DGB-Abteilungsleiter Internationales, Wolfgang Lutterbach, gegenüber dpa. So würden die Chefs der Gewerkschaftsdachverbände der G8-Staaten, darunter DGB-Chef Michael Sommer, noch vor dem Gipfel mit Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) zusammenkommen. Das eineinhalbstündige Treffen mit der Kanzlerin am 7. Mai sei „eine gute Gelegenheit, um unsere Themen einzubringen“, sagte Lutterbach. „Es wäre zwiespältig, das Gespräch mit ihr zu suchen und dann als Totalverweigerer in Rostock zu marschieren.“ Die Mitglieder und Unterorganisationen würden andererseits aber auch nicht davon abgehalten.

Lassen sie sich auch nicht, die DGB-Jugend ist äußers aktiv in der Front der G8-Gegner, Einzelgewerkschaften wie IG Metall, GEW oder Verdi sowieso. Auch das DGB-Vorstandsmitglied Annelie Buntenbach geht wie immer den eigenen Weg und wird in Rostock dabei sein. Dennoch ... Der Attac-Vertreter in der Koordinierungsgruppe für die G8-Protteste, Peter Wahl, nannte es „schade, dass der DGB diese Haltung hat“. Seit die Gewerkschaften von Schwarz-Rot besser behandelt und eingebunden würden als von Rot-Grün unter dem damaligen Kanzler Gerhard Schröder (SPD), „gehen sie wieder auf größere Distanz zu den sozialen Bewegungen“ erklärte er.

Das System funktioniert.

• M. W.

Auf ein Wort bitte



WOLFGANG
BITTNER,

Schriftsteller,
Köln

Es gab das Schillerjahr, das Goethejahr und das Mozartjahr, das Jahr des Kindes und das Jahr der Berge. Warum sollte es 2008 nach 40 Jahren nicht auch ein 68er Jahr geben, eine Reminiszenz an die Studentenrevolte? Das Jahr 1968 ist zum Synonym für vieles geworden, was schon Jahre vorher begann, bis heute gewirkt hat und noch lange nachwirken wird.

„Blowin' In The Wind“ sang Bob Dylan, und Joan Baez sang „We Shall Overcome“. Vielleicht wäre es angebracht, 2008 ein Revival zu feiern, und zwar in Erinnerung an diesen Aufbruch in eine bessere Welt, an die Sehnsüchte und Forderungen der damaligen jungen Generation, die sich in einer Zeit politischer Stagnation weltweit für Frieden und

Gerechtigkeit engagiert hat.

Inzwischen sind die 68er sechzig Jahre alt geworden, und eine der Aktivistinnen aus der Berliner Kommune 1, Uschi Obermaier, erfreute uns kürzlich mit dem Satz: „Das war

dienst. Vergessen ist die „bleierne Zeit“ mit Altnazis wie Globke, Kiesinger, Filbinger, und vergessen sind auch die albernen Phrasen der Adenauer-Zeit, der Muff unter den Talaren, die Doppelmoral und diese bigotte Aufgeblasenheit der fünfziger und sechziger Jahre.

Viele der Vorstellungen von 1968 sind wäh-

rend des „Marsches durch die Institutionen“ verloren gegangen, denken wir nur an die Politik von Gerhard Schröder und Joschka Fischer. Als der damalige Außenminister Fischer wegen seiner Aktivitäten als so genannter Straßenkämpfer unter Druck geriet, wurde so manchem erst deutlich, dass den wenigsten Mitbürgern in den neuen Bundesländern (einschließlich der Bundeskanzlerin Merkel) ebenso wenig wie der jüngeren Generation die Bedeutung der 68-Revolte überhaupt bekannt ist. Es erscheint dringend geboten, das zu ändern, um Perspektiven zu erkennen und aus einer neuerlichen politischen Rückschrittlichkeit und Stagnation herauszukommen.

Von konservativen Kreisen verteuelt, ist heute kaum mehr bekannt, was 1968 in der Bundesrepublik Deutschland alles auf den Weg gebracht wurde: in Staat und Gesellschaft, in den Universitäten, den Kirchen, in Bildung, Wissenschaft, Kunst und Kultur, Justiz, Medizin, Presse und Film, in der Musik, Literatur und so weiter. Vergessen sind Notstandsgesetze, Remilitarisierung, Spitzeleien, Telefonüberwachung, Berufsverbote oder die Übergriffe von Polizei, Verfassungsschutz und Bundesnachrichten-

Vor 40 Jahren fand die
Studentenrevolte statt

Zeit für ein Revival

Müntefering lässt OBM Jung hängen

Angesichts der von der Bundesregierung geplanten Kürzungen bei den Mitteln zur Beschäftigungsförderung für Langzeitarbeitslose und den damit verbundenen verhängnisvollen Konsequenzen für die Betroffenen und für die Beschäftigungsträger der Stadt, hatte sich Oberbürgermeister Burkhard Jung Anfang Februar schriftlich an Bundesarbeitsminister Franz Müntefering gewandt. Er bat, die Kürzungen rückgängig zu machen, bzw. wenigstens die im vergangenen Jahr in Leipzig nicht genutzten Gelder für das laufende Jahr zusätzlich zur Verfügung zu stellen. Nunmehr liegt die Antwort des zuständigen Staatssekretärs vor. Mit dem Verweis auf die notwendige „Kontinuität in der Mittelverteilung“ wurde die Bitte abschlägig beschieden. Als Hauptursache wird ein Deckungsvermerk über eine Milliarde Euro bei den im Bundesetat eingestellten Eingliederungsmitteln benannt, mit dem die Gelder für die gesetzlich verbrieft Zahlung von ALG II umgewidmet werden können. Ohne diese Sperre hätte die Leipziger ARGE sogar eine Aufstockung der Eingliederungsmittel gegenüber 2006 von 1,2 Millionen Euro erhalten können. Nach Aussagen des Spitzenbeamten ist eine Freigabe jener Mittel im Jahresverlauf höchst unwahrscheinlich.

Angesichts der anhaltend hohen Langzeitarbeitslosigkeit ist es ein handfester Skandal, wie der Bundesarbeitsminister seinen Parteifreund Jung und damit auch die betroffenen Leipzigerinnen und Leipziger hängen lässt. Noch im Oberbürgermeisterwahlkampf vom Frühjahr des vergangenen Jahres hatte er ihn tatkräftig mit Worten unterstützt. Im konkreten Alltagsgeschäft kann der Oberbürgermeister auf ihn offenbar nicht mehr bauen. Jene Ignoranz aus Berlin hat zugleich auch negative Folgen für den gerade beschlossenen Haushalt der Stadt. Aufgrund der nunmehr nicht durchführbaren Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen lassen sich die durch die Kommune zu tragenden Kosten der Unterkunft nicht in geplantem Maße eingrenzen.

• WOLFGANG DENECKE

Auf dem Weg zur totalitären Überwachungs-Diktatur

Konsequent, Schritt für Schritt wird die Bundesrepublik Deutschland zu einem totalen Überwachungsstaat umgebaut. Demokratische Grundrechte, nicht zuletzt die Unversehrtheit der persönlichen Sphären interessieren einen fast schon krankhaft sein Ziel verfolgenden „christdemokratischen“ Innenminister Schäuble nicht mehr. Immer mehr und immer umfassender werden persönliche Daten erfasst, gespeichert und abgeglichen – weil nur so die Terrorgefahr gebannt werden könne.

Petra Pau, Linkspartei-Bundestagsabgeordnete, kommentiert: „Die Bürgerinnen und Bürger gelten nicht mehr als Souverän, sondern als potentiell Sicherheitsrisiko. Das ist das Wesen der neuen Gesellschafts-Architektur. Meine Befürchtung: Dieses Werk soll offenbar dank großer Koalition bis zu den Wahlen 2009 vollendet werden.“ Derweil erfinden Schäuble & Co. für jeden einzelnen Baustein zur weiteren Überwa-

chung, Verdächtigung und Drangsalierung von beliebigen Bürgern Begründungen, die scheinbar plausibel klingen, aber nur ein Ergebnis haben, nämlich einen diktatorischen Staat, der mit dem Geist des Grundgesetzes unvereinbar ist.

Das Schlimmste, viel zu viele Bürger zucken angesichts dieser Angriffe auf ihre Menschenwürde nur mit den Schultern: Sie hätten nichts zu verbergen. Leichte Beute für die Salamtaktik der neuen Diktatoren.

Dabei: Ursache für eine tatsächliche Sicherheitsgefahr ist keine ominöse Gefahr von außen. Dass sich Deutschland als Zielscheibe für Terroristen regelrecht aufdrängt – mit seiner Kriegsbeteiligung nun auch in Afghanistan oder (siehe Seite 3) mit der militärischen Nutzung eines Zivilflughafens, das ist das eigentliche Problem. Solche Ursachen kann man beseitigen, dann gibt es auch keine gefährlichen Wirkungen.

• MX

Schluss mit peinlicher Hallodri-Politik

Nach Medienberichten will die Bundesregierung nun doch auf die Vorlage eines Finanzierungskonzeptes zum Krippenausbau verzichten und stattdessen hinter verschlossenen Türen ergebnisoffen weiter verhandeln.

Das Rumgeeierte der verantwortlichen Ministerin ist unerträglich. Immer deutlicher wird, dass hier mit Luftbuchungen hantiert wird. Ursula von der Leyen ist eingeklemmt zwischen reaktionären Männerbünden. Auf der einen Seite stehen die erzkonservativen Unionsfürsten, die insgeheim Bischof Mixa Beifall klatschen. Auf der anderen Seite sitzt ein neoliberaler Finanzminister mit SPD-Par-

teibuch, der jedem zusätzlichen Euro für die Förderung von Kindern und Familien nachweint, weil er ihn dann nicht den Unternehmen als Steuergeschenk hinterherwerfen kann.

So geht das Palaver Tag für Tag weiter. Die Bundesrepublik verliert den Anschluss an die europaweite Normalität. Und die Bürger verlieren das Vertrauen in die Politik.

Die Regierung muss endlich über ihren Schatten springen. Das Geld für den Krippenausbau ist da. Wenn die Unternehmenssteuerreform gestoppt würde, wären weitere Milliarden für den Ausbau frei.

• KLAUS ERNST

Neue Lebenslage analysieren

LN. Die Linksfraktion im Stadtparlament beantragt, einen neuen Lebenslagenreports Leipzigs zu erarbeiten.

Die Fraktion begründet ihren Vorschlag damit, dass der nunmehr vor acht Jahren vorgelegte Lebenslagenreport zur damaligen Zeit eine aussagefähige Analyse der sozialen Situation in Leipzig war. Die bei seiner Erarbeitung praktizierten Methoden und gewonnenen Erfahrungen könnten auch bei einer Neufassung außerordentlich nützlich sein. Im Unterschied zu anderen sächsischen Kommunen müsste in Leipzig daher nicht beim Nullpunkt begonnen werden. Die Entscheidung der Ratsversammlung vom Januar bzw. März 2004, keinen neuen Lebenslagenreport zu erstellen und stattdessen lediglich einen so genannten Sozialreport vorzulegen, hat sich aus der Sicht der Antragsteller nicht als tragfähig erwiesen. Dieser Sozialreport wurde Anfang 2006 vorgelegt. Er war lediglich eine Zusammenstellung statistischer Daten ohne ausreichende Schlussfolgerungen und ohne Handlungsempfehlungen. Inzwischen hat sich die soziale Lage vieler Menschen in unserer Stadt weiter zugespitzt, ist die Zahl derer, die als arm gelten, beträchtlich gewachsen. Mehr denn je brauchen wir eine fundierte Analyse der Lebenslagen, eine Vorausschau auf zu erwartende Entwicklungen sowie fundierte politische Entscheidungshilfen. Dabei muss die Situation Leipzigs auch mit anderen Großstädten verglichen werden.

Auf zur Mai Demo in Leipzig

10 Uhr

Treff am Connewitzer Kreuz

11 Uhr Gewerkschafts-kundgebung auf dem Augustusplatz

... und dann
zum Früh
lingsfest

14 Uhr

im Garten des Liebknecht-Hauses
(Braustraße 15)

Aus dem Programm:

Juri Wedernikow
Kinderensemble
Sonnenschein
Tanzgruppe Queens

An manchen Tagen sind die neuen Nutzungen des Flughafens Leipzig-Halle auf beiden Seiten des riesigen Geländes zu erkennen. Da stehen auf der Schkeuditzer Seite zwei russische Großraumtransporter Antonow-124 und im Norden gleich neben dem Abfertigungsgebäude das schneeweiße amerikanische Langstreckenflugzeug MD-11 mit der schlichten Aufschrift *World* und einer kleinen angedeuteten Weltkugel. So viel unamerikanische Zurückhaltung fällt richtig auf im Umkreis all der bunten Flieger, die laut Flughafen-Eigenwerbung mit unternehmungslustigen Sachsen und Sachsen-Anhaltern an Bord diverse „Sonnenziele“ ansteuern.

Auch die MD-11 kommt aus einer von Natur aus sonnigen Gegend oder fliegt direkt dorthin – ein Ende der Flugroute heißt immer Bagdad, Leipzig ist nur eine Zwischenstation in der scheinbar gemäßigten Zone. An Bord sitzen mehrere hundert gebräunte Menschen in Zivil. Doch ihr Reisegrund ist alles andere als zivil: Es sind amerikanische Soldaten, die auf dem Flug in den Urlaub in den USA einen Zwischenstopp in Leipzig einlegen oder aus den USA wieder zurück in den brodelnden Mittleren Osten fliegen. Aus dem Land, das weltweit in missionarischem Eifer mit regulären Verbänden den quecksilbrigen, auf diese Weise kaum zu fassenden internationalen Terrorismus attackiert, in ein weltpolitisches Krisengebiet – und Leipzig ist immer dabei.

Solch ein Erfolg macht stolz. Flughafenchef Eric Malitzke brüstet sich gern damit, dass mehrere deutsche Verkehrsflughäfen Zwischenstopp für die amerikanischen Soldaten werden wollten und dass es wieder mal der Leipziger Geschäftigkeit zu verdanken war, in diese fragwürdige Globalstrategie eingebunden zu werden. Die Zahlen, die dabei im Spiel sind, haben es in sich. Hier landet nicht ab und an mal ein Flugzeug der „World Airways“, von der eingefleischte Kenner nicht müde werden zu behaupten, es sei eine reine CIA-Fluglinie. Hier kommt der Leipziger Flughafen auf richtig fette Zahlen – und fette Einnahmen, die allerdings niemand so genau angibt wie die Passagierzahlen. Über 100 000 höchst geheimnisvolle amerikanische „Fluggäste“ passierten unter totaler Abschirmung von den übrigen Passagieren, die es einfach mal an zivile Sonnenziele zieht, den Airport. Passagier ist Passagier, sagt die Geschäftsführung, und 100 000 zusätzliche „Fluggäste“ bedeuten auf der Jagd nach großen Zahlen in der Abrechnung so viel, als wäre der Flughafen für das übrige Publikum runde drei Wochen im Jahr länger geöffnet gewesen. Doch auf diese Weise bekommt die Statistik rostigen Ruhm. Nicht auszudenken, wenn die Passagier-Statistiker im Stillen auf den perversen Gedanken kämen, dass der Irak-Krieg gar nicht lange genug dauern könnte ...

Alles Schönreden hilft nichts. Es vollzieht sich eine schleichende Militarisierung des Flughafens Leipzig-Halle, der seit 1990 mit riesigen öffentlichen Fördermitteln massiv ausgebaut wurde, ohne dass laut Planungsunterlagen im Traum an einen militärischen Verwendungszweck gedacht wurde. Mögen die GIs bei ihrer Zwischenlandung in Leipzig auch T-Shirts tragen – der militärische Charakter dieser Flüge ist offensichtlich. Auch in diesen Tagen, wo die Perversion des ganzen völkerrechtswidrigen Irak-Krieges der USA nach qualvollen vier Jahren ein Stadium erreicht hat, dass von ehe-

Interkontinental fliegt nur das Militär

Militarisierung des Flughafens Leipzig-Halle bringt fragwürdigen Fortschritt



dem gutgläubigen Zeitgenossen an die „einzig verbliebene Großmacht“ appelliert wird, sich doch endlich um die Belange der leidenden irakischen Zivilbevölkerung zu kümmern, passieren amerikanische Soldaten ungerührt den Flughafen Leipzig-Halle. Falls sie Deutsch können, fällt ihnen vielleicht das protzige Schild von „Interkontinental-Flughafen für Mitteldeutschland“ auf. Wenn es zivil in Leipzig-Halle schon nicht wirklich interkontinental zugeht, dann doch wenigstens bei den amerikanischen Truppentransporten. „Interkontinental-Drehscheibe für Kampfzonenflüge“ wäre der ehrliche Text auf der dunkelblauen Schrifttafel. Was für eine Erregung!

Doch es gibt Gegenkräfte zur schleichenden Militarisierung des Flughafens Leipzig-Halle, wobei schleichend nicht etwa als schleppende Bewegung, sondern durchaus als flottes Tempo – bloß unter verdächtiger Geheimhaltung – zu verstehen ist. An einem kühlen Frühlingssonntag Anfang April machten sich weit über einhundert Ostermarschierer von Schkeuditz auf, um gegen die militärische Nutzung des Verkehrsflughafens vor ihrer Haustür zu protestieren. Das politische Spektrum war breit und zeigte, dass quer durch die Bevölkerung, die direkt oder indirekt von den Geschehnissen am Flughafen Leipzig-Halle betroffen ist, das intensive Nachdenken darüber begonnen hat, was hier eigentlich vorgeht und welche Kon-

sequenzen es bringt, dass der Flughafen seine Unschuld längst eingebüßt hat.

Neben der Vertreterin der IG Nachtflugverbot, der Ärztin Dr. Anne-Kathrin Richter, und den die Linkspartei im EU-Parlament vertretenden Tobais Pflüger, erwies sich auch Christian Führer bei der Abschlusskundgebung auf dem Flughafen als scharfzüngiger Redner. Der Pfarrer aus der Leipziger Nikolaikirche nahm den österlich-religiösen Gedanken von der Auferstehung als Aufhänger seiner Rede, in der er die zunehmende Militarisierung des Flughafens als „riesigen Skandal“ brandmarkte und diese an Deutlichkeit nicht zu überbietende Charakterisierung mit der unüberhörbaren Warnung verband, aus Erwägungen der vergötzten Wirtschaftlichkeit nicht jeden Einsatzzweck dieser riesigen Verkehrsanlage schweigend hinzunehmen, auch wenn sie scheinbar Beschäftigung und Umsatz für die Region bringt.

Als wäre es nicht schlimm genug, dass manchem Beobachter des Geschehens die Zwischenlandungen des amerikanischen Militärpersonals kaum mehr als ein Schulterzucken wert sind, sind diese Flüge in Wahrheit doch bereits die zweite Runde des geschäftigen militärischen Hin und Her in Leipzig-Halle. Seit März 2006 sind auf halbem Wege zwischen Leipzig und Halle, auf viele Jahre hinaus zwei russische bzw. ukrainische Großraumtransporter Antonow-124 – die nicht müde werden, sich zivil zu geben – stationiert. Russisch-robust konstruiert, können diese größten in Serie gebauten



Die Ostermarschierer 2007 zeigten auf: Der Flughafen Leipzig/Halle hat seine Unschuld längst eingebüßt. Auch Pfarrer Führer (Foto oben) brandmarkte die zunehmende Militarisierung des Airports als riesigen Skandal.

Fotos: G. Märker

Transportflugzeuge der Welt trotz ihrer einschüchternden Dimension sogar auf mäßig befestigten Pisten starten und landen. „Weit unten in Afrika“ und so weiter. Nach solcher Technik gieren die Militärs.

Wieder redet der Flughafen Leipzig-Halle politischen Aktivisten, die mit dem Bruch des Völkerrechts argumentieren, ein, es sei schließlich eine zivile russische Firma, die von Leipzig aus operiert und (ominöse) Nato-Frachten in alle erdenklichen Krisengebiete fliegt. So viel Scheinheiligkeit ist schwer zu ertragen. Nicht die himmelblauen Streifen an den dicken Leibern der Antonows stehen für den Zweck des Vorhabens, sondern die Frachten. Mehr noch, den geringsten Schaden richten die Riesen-Transporter womöglich an, wenn sie in Schkeuditz rumstehen. Sind sie unterwegs, wird es kritisch: Militärische Frachten bis hin zu Panzern für Nato-Manöver in Norwegen, Nachschub für die Mission im Kongo und so weiter und so fort. Leipzig ist längst kein Zaungast mehr, wenn in verdächtige Richtungen globalisiert wird.

Auf solch eine fragwürdige Geltung können wir gern verzichten, dachten sich die Teilnehmer des diesjährigen Ostermarsches. Sie verschafften sich Gehör, erregten Aufmerksamkeit und können trotzdem beim nächsten Mal viel mehr Teilnehmer vertragen. Es sollte nämlich niemandem egal sein, was auf dem mitteldeutschen Flughafen wirklich getrieben wird, der viel zu groß für die bescheidene Wirtschaftsleistung dieser Region gebaut wurde. Also wird die vorhandene Kapazität eben mit mehr schlecht als recht getarnter militärischer Nutzung gefüllt. Zu sagen, nun haben wir den Flughafen, lasst ihn uns wenigstens als Luftkreuz der Großmächte in ihren militärischen Abenteuern nutzen, ist Zynismus pur. Es bleibt schlimmer Zynismus, auch wenn ihm scheinbar weit blickende Strategen des Flughafens Flügel verleihen. Darauf machten die Teilnehmer des Ostermarsches aufmerksam. Das Zeichen, das sie setzten, war unübersehbar. • VOLKER KÜLOW

Touristen unterwegs in Panama auf dem legendären Kanal zwischen Karibik und Pazifik, den die USA am 31. Dezember 1999 endlich Panama übergeben mussten: Der deutsche Reiseführer, verheiratet mit einer Panamesin, macht Staatsbürgerkunde vom Feinsten und erklärt ganz lapidar auch die Sicherheitspolitik seines Gastlandes: „Sehen Sie dort die Kästen?“ Von dort aus haben die Amis, als sie noch brutal über den Kanal und die Kanalzone herrschten, alles kontrolliert, jeden Millimeter. Dazu Militär, unterirdische Bunker und sonst was für Überwachungstechnik allüberall. Das hat Panama, seit es den Kanal in eigene Regie übernahm, so nicht nötig. Warum, fragen Sie? Ist doch ganz einfach. Wer keine Amis im Land hat, braucht auch keine Angst vor Terroristen zu haben.“

• MX

Freude auf Europa-Apotheke

Wenn Steuerzahler Wettbewerber finanzieren

Als jetzt im ehemaligen Straßenbahnhof Reudnitz *Kaufland* seinen Supermarkt eröffnete, war darin auch eine Europa-Apotheke. Die soll sich vor anderen dadurch auszeichnen, dass es dort einen Russisch-Dolmetscher vom Fach gib. Die vielen Bürger, die in Volkmarisdorf, Reudnitz oder Neustadt leben und sich Russisch verständigen, können sich also freuen.

Apotheken gibt es in dem Gebiet derzeit vier: Die Hegel-Apotheke, die Falken-Apotheke, die St.-Lukas-Apotheke, die Columbus-Apotheke. Letztere betreibt die neue im *Kaufland* zusätzlich als Filiale. Die einfache Mathematik ergibt: Die Kunden für bisher vier Apotheken verteilen sich dann auf fünf Standorte. Zwei gehören einem Besitzer. Statt bisher 25 Prozent bekommt der jetzt 40, die anderen nur noch 20 Prozent. Dazu kommt die Spezialisierung für Russischsprachige. Das bringt zusätzliche Kunden, die den anderen verloren gehen. Die Ausbildung, die dem einen solche Vor- den anderen Nachteile bringt, finanziert die EU über einen besonderen Fonds, der benachteiligte Stadtteile fördern soll. Unterm Strich dürfte der eine zusätzlich geschaffene Arbeitsplatz mindestens drei für Pharmazeutisch-Technische Assistenten bei den Wettbewerbern vernichten – vielleicht sogar zehn. Und die EU bezahlt das aus einem für gute Zwecke gedachten Fonds.

Weshalb ist das möglich?

Antwort findet sich nicht bei den Apothekern, sondern in den merkwürdigen Strukturen der Fördergebiete. Gedacht ist alles, um Nachteile auszugleichen. Im vornehmen Gohlis bekäme man dafür kein Geld. Aber im Osten oder Plagwitz finden sich Leute, die davon etwas haben. Das sind kleine Vereinsvorsitzende, die an sich ehrenamtlich arbeiten, aber für ihre Projekte Geld brauchen. Das sind Quartiers- oder Bereichsmanager, die entweder vom Rathaus

ein Gehalt bekommen oder Prämien für nachgewiesene Ergebnisse. Manches Mal reichen viele bunte Hochglanzbroschüren, um die eigne Existenzberechtigung nachzuweisen. Natürlich haben die Druckereien ebenfalls etwas davon. Da sind auch private Bildungsträger, die angesichts sinkender Zuweisungen von der Arbeitsagentur neue Geldquellen auf tun müssen.

Beispielsweise gibt es kaum ein Foto von dem erfolgreich unter Leipzigs Migranten agierenden Integrationsprojekt DIALOG, das nicht vor einer Werbetafel der sächsischen Lehm- baugesellschaft entstand. Das ist ein Bildungsträger mit stetig wechselndem Personal. Die Mitarbeiter wechseln teilweise so schnell, dass die frisch Geschassten anschließend auf Honorarbasis weiterarbeiten müssen, weil sonst die Ausbildung nicht abgeschlossen werden könnte. Warum den Zuschlag die Lehm- bau bekam statt eines ähnlichen Projektes eines Wohlfahrtverbandes, weiß niemand. Klar ist nur, dass die Lehm- bau eine Tochter der Augsburger ist und diese enge Drähte in die Münchner Staatskanzlei hat.

Die Fotos vor dem Werbeschild scheinen harmlos und haben doch die gleiche Folge, wie eine in einem Krimi ständig platzierte Automarke. Sie werben für nur einen Anbieter. Bekanntlich ist das verboten, wenn es nicht im Vertrag steht. Dabei wirbt die Lehm- bau auch ganz legal – beispielsweise in unseren Straßenbahnen. Mit dem Geld dafür stützen sie ja wieder, wenn schon nicht die Tickets der Fahrgäste so wenigstens die Auslandsflüge von Herrn Hanss. Auf diese Weise hat in unserem Gemeinwesen alles mit allem zu tun. DIALOG-Chefin ist seit einiger Zeit die SPD-Stadträtin Anke Kästner. Die promovierte Biologin firmiert im Internet als „z. Z. arbeitslos“. Allerdings dürfte sie praktisch nicht vermittelbar sein, weil sie gar keine Zeit für einen Beruf fände. Sie ist ja

auch Vorsitzende der SPD im Leipziger Osten. Sie ist Vorstandsvorsitzende vom Jugendclub Mölkau e.V. und moderiert mit großem Erfolg, wenn es um Rassismus oder Feminismus in Leipzig geht. Ihre Auftritte auf den Ostforen kommen immer gut an, weil sie sich auskennt. Vielleicht ist diese Aktivität auf vielen Gebieten ein großer Vorteil für Netzwerken.

Unser Ausgangspunkt waren ja eigentlich die Veränderungen bei den Apotheken. Wie da was läuft, wissen wir immer noch nicht. Was wir aber finden: Wer im Internet Kontakt zu DIALOG sucht, findet ihn bei einer Adresse der „Lehm- baugruppe“. Das eine ist ein gefragtes Integrationsprojekt, das andere eine Firma, die bares Geld verdienen muss – womit auch immer. Vielleicht ließe sich der Zusammenhang herstellen, wenn man die letzte Information der DIALOG-Präsentation überdenkt: „Gefördert aus Mitteln der EU.“ Mittel braucht die Lehm- baugruppe immer, über die Insider sagen: Manchmal ist kein Geld für Weihnachtsfeiern da, manchmal für große, kostenlose Konzerte.

Das würde allerdings immer noch nicht erklären, weshalb Leipzigs Rathaus-Zuschläge gerade an diese Gruppe gehen. Denn die eine SPD-Stadträtin dürfte das wohl kaum entscheiden. Vielleicht fallen solche Entscheidungen aber gar nicht im großen Plenum, sondern bei einzelnen Beamten in den Ämtern. Doch selbst da bleibt die Frage für uns Leipziger: Dürfen von uns bezahlte Beamte entscheiden, wenn von unseren Geldern einer qualifiziert wird, der ein paar andere überflüssig macht, ohne dass es dafür eine Kontrolle gibt? Und darf das ebenso geschehen, wenn ein kommerzielles Unternehmen gegenüber anderen bevorzugt wird?

• KARO T.



Stadtgespräch am Abend

geführt am Montag, dem 15. April,
von 19.12 Uhr bis 19. 20 Uhr am Augustusplatz

A = Besucherpärchen ca 50
Jahre aus Hessen
B = Ein Leipziger gleichen
Alters

A.: ... um Himmelswillen,
was ist den hier passiert?

B.: ... da hat keine Bombe
eingeschlagen. Hier wird
planmäßig abgerissen.

A.: ... und was, bitte schön?

B.: ... die Universität.

A.: ... hat denn Leipzig keine
Studenten mehr?

B.: ... und ob, aber irgendwem
gefiel die UNI nicht mehr.

A.: Wem?

B.: ... keine Ahnung.

A.: Mein Gott, was das
kostet, die ganzen Gebäude

abzureißen.

B.: Leipzig ist kaum noch
wiederzuerkennen, selbst für
Einheimische.

A.: Finden Sie das gut?

B.: Nein.

A.: Muss das Gebäude da hinten
auch noch dran glauben?

B.: ... um Himmelswillen, das
ist das Gewandhaus.

A.: Wir sind das allererste
Mal in Leipzig und uns gefällt
die Stadt. Die Leute sind so
freundlich.

B.: Was haben sie noch vor?

A.: Morgen geht's in Auer-
bachs Keller. Kennen Sie hier
einen billigen Italiener?

B.: Leider nein.

A.: Schade.



Eine Frage ist keine Klage ...

... sagt der Volksmund. Einige Leipziger werden nach Redaktionsschluss dieser LN-Ausgabe im Rathaus nachfragen, wenn die Stadträte turnusmäßig sitzen. Denn es besteht Grund zur Klage. Das sozio-kulturelle Projekt „Gießstraße 16“ im Leipziger Westen macht sich Sorgen um seine Adresse.

Das Gelände soll verkauft werden. Bisher beheimatet sind dort engagierte Leute, die ehrenamtlich vieles tun, wofür zunehmend im Stadtsäckel das Geld fehlt.

Solche selbstorganisierten Projekte, die viel bewirken für Jugend-, Kultur- und Denkmalschutz, und dabei auf jede Förderung verzichten, benötigen wenigstens das Entgegenkommen und das Interesse der Lokalpolitiker.

Die Problematik um das soziokulturelle Zentrum Gießstraße 16 in Plagwitz beschäftigt nun den Leipziger Stadtrat. Grundlage ist eine Anfrage der Linksfraktion zum Status des zum Verkauf stehenden Geländes und zum Willen der Stadt, dieses auch weiterhin als Jugend- und Kulturprojekt zu erhalten. Der Infostand der „Gieß 16“, Mitte April in der Leipziger Fußgängerzone, stieß auf reges Interesse. 500 Leipziger haben für den Erhalt des Zentrums

unterschrieben Die Listen wurden jetzt den Stadträten übergeben, nicht um zu klagen, aber um einer wichtigen Anfrage den richtigen Nachdruck zu verleihen ...



Euer Lipsius



Fotos: G. Eiltzer

Wohnungsplanung für Grünau: Fehlanzeige?

Es geht nicht um die Häuser, sondern um die Menschen, die darin wohnen

VOR FÜNF JAHREN WURDE DER STADTENTWICKLUNGSPLAN (STEP) WOHNUNGSBAU UND STADTERNEUERUNG DISKUTIERT UND IM STADTRAT VERABSCHIEDET. WAS PASSIERTE SEITDEM?

Damals galt Grünau als ein wichtiger Stadtteil von Leipzig und es hieß, dass sich in den letzten zehn Jahren viel getan hat. „Stadtverwaltung und Wohnungsunternehmen haben konsequent daran gearbeitet, dass sich die Wohnbedingungen in Grünau stetig verbessert haben.“ – so äußerte sich Dr. Lütke Daldrup als damaliger Baubürgermeister. Das allseits anerkannte Motto lautete: „Mehr Qualität durch weniger Häuser.“ Geschlossen wurde ein – wenn man so will – Grünauer Pakt für Vernunft. Mit Beteiligung von sechs Wohnungsgenossenschaften, der LWB und nicht zuletzt der Stadt Leipzig. Wichtigstes Credo des STEP: Keiner muss Angst um sein Zuhause haben. Soweit, so gut oder ... ?

Fünf Jahre danach, Anfang März dieses Jahres, antwortete Herr Gerkens, Amtsleiter Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung, sinngemäß auf die Frage: Was ist denn nun der Unterschied zwischen dem STEP 2002 und der Grünauer Entwicklungsstrategie bis 2020? „Damals, das war doch kein Stadtumbau, nur Abriss der LWB, aber jetzt, mit der Entwicklungsstrategie bis 2020, da soll es nun endlich in Grünau mit dem Umbau

etwas werden.“ Und wieder sitzen sie – Genossenschaften, LWB, Stadt – in einem Boot. Aber wer ist der Steuermann? Etwa Herr Pfeiffer als Stadtumbaumanager des ASW und Mitarbeiter der Wüstenrot Haus und Städtebau GmbH?

Wohl kaum. Die bisherigen Foren, um die viel gepriesene Bürgernähe zu erreichen, wie in der „Völkerfreundschaft“ Anfang Februar und in weiteren Veranstaltungen im KOMM-Haus (LN berichtete), haben mehr Fragen interessierter Bürger aufgeworfen, als zufriedenstellende Antworten seitens der Stadt bzw. Wohnungsgenossenschaften ergeben.

Die Hauptkritikpunkte: Was wird ab 2009? Das Strategiepapier benennt nur die Handlungsschwerpunkte für das jetzige und nächste Jahr. An einem weiteren Konsens über die mittelfristige Strategie muss noch gearbeitet werden. Selbst die Äußerung vom Herrn Löhnert, Vorstandsvorsitzender der Wohnungsbaugenossenschaft KONTAKT, in Grünau keinen Abriss vorzunehmen, trägt nicht zur Beruhigung aller Grünauer bei. Es sei denn, sie suchen sich bei KONTAKT eine Wohnung.

Nochmal gefragt: Wie steht es nun mit der persönlichen Planungssicherheit der Bürger in Grünau?

Der Kernbereich (WK I-III, WK IV und WK 5.2) scheint ja bis auf einige vorgezeichnete und bekannte Abrisse sicher, zumindest bis 2008.

Wie steht es nun um den so genannten Stadtumbaugürtel (WK VII, WK VIII und WK 5.1) mit seinen Stabilisierungskernen? Da scheint noch vieles dem Zufall überlassen. Im Stadtumbaugürtel befinden sich laut Einschätzung auch stabile Wohnquartiere. Durch benachbarte Abrissmaßnahmen werden positive Auswirkungen durch Zuzug in die Stabilisierungskerne erwartet. Ist das aber ohne eine Lenkung durch die Wohnungswirtschaft überhaupt möglich? Konkrete Vorstellungen müssen aber erst noch herausgearbeitet werden. Bis wann? Sollte das nicht schon eine Grundlage für das Strategiepapier sein?

Ein weiterer Kritikpunkt ist die seit langem geforderte Aufbesserung des „Rufes“ von Grünau. Seit 1989 wird dieser Stadtteil von Politikern und Medien als Schmutzkind, Schlafstadt, Platte bezeichnet und jetzt wird auch noch die Tendenz ausgemacht, dass in Grünau soziale Probleme an Relevanz gewinnen. Das liegt doch wahrscheinlich nicht am Stadtteil und den hier wohnenden Bürgern, das hat ganz andere Ursachen, die von Anfang an vielleicht sogar gewollt waren. So ist zu fragen: Warum gibt es eigentlich in der Entwicklungsstrategie kaum Hinweise für kreative Ansätze, um Grünau attraktiver zu gestalten? Vorschläge für die Zukunft waren unüberhörbar, aber blieben, zumindest offiziell, unbeantwortet.

An den Finanzen scheitern letztlich alle guten Gedanken, Vorschläge

und Wünsche der Bürger. Das hat noch immer zum Kleinbegeben der oft aufgebrauchten Anwohner geführt. Bis heute ist bei den Politikern, Ratgebern und Banken kein Umdenken in Sicht, nur den Abriss mit Fördermitteln zu unterstützen. Damit werden von vornherein Ideen für einen wirklichen Stadtumbau in Grünau abgewürgt. Kein Wunder, dass dann bei den Bürgern nicht nur bei der Frage Unmut aufkommt, wer denn nun die eigentlichen Verantwortlichen für den „zielgerichteten Abriss“ in Grünau sind. Die Stadt, das Land oder die Wohnungseigentümer?

Für viele Normalsterbliche mitunter nur schwer durchschaubare Ablenkungsmanöver – sie benötigen aber Planungs- und damit Wohnungssicherheit für ihr persönliches Leben. Und bitte nicht vergessen: Hinter jeder Geldsumme, die bereitgestellt wird, um ein Haus mit vielen Wohnungen aller Art und Größe abzureißen, stehen in erster Linie Menschen von Jung bis Alt, die sehr unterschiedlich auf diese nicht einfachen Vorgänge reagieren. Bei aller angebotenen Hilfe ist festzustellen: Nicht nur achtzigjährigen Mitbewohnern geht so ein Zwangsumzug an die Nerven, ans Herz und – wenn man so will – an die Nieren. Die Ärzte in Grünau diagnostizieren das, bevor sie vielleicht auch noch ihren Patienten nachziehen.

• ANDREAS HALLE
Stadtbezirksbeirat West

Leipzig: Spielwiese für Anwälte und Steuerexperten?

Linkspartei wirft Oberbürgermeister Jung Wählertäuschung vor

Der interessierte Leser aktueller Leipziger Tageszeitungen, wenn er nicht juristisch vorgebildet ist, zeigt sich zunächst irritiert. Stolpert er doch häufig über TRECKING STOCK. Da hilft kein Nachschlagen im Lexikon, denn ein Buchstabe ist offenbar falsch und hindert somit beim Auffinden des hierzulande – wie sich auch bei der Zeitungslektüre zeigt – noch weitgehend unbekanntes Fach-Begriffes TRACKING STOCK. (Geschäftsbereichsaktie). Für die Leipziger sind die damit verbundenen Vorgänge deshalb von Interesse, weil sie bei der für das Jahr 2009 geplanten Teilprivatisierung der städtischen Dachfirma LVV – dazu gehören die Wasser- und die Stadtwerke sowie die Verkehrsbetriebe – eine Richtung vorgeben, die jetzt von der Linkspartei scharf kritisiert wird.

LN bat die Fraktion der Partei und deren wirtschaftspolitischen Sprecher Reiner Engelmann um entsprechende Erläuterungen:

Auf Drängen der CDU-Fraktion hat sich die Verwaltungsspitze des Rathauses entschlossen, neben dem Verkauf der Stadtwerkeanteile auch Beteiligungen an der städtischen Holding LVV zu privatisieren. Das dabei favorisierte Tracking-Stock-Modell kommt jedoch aufgrund der Bindung der geplanten privaten Beteiligungen an bestimmte Unterneh-

mensteile faktisch einem Anteilsverkauf der Wasserwerke und der Verkehrsbetriebe gleich.

Noch im Oberbürgermeisterwahlkampf wurde zumindest ersteres durch Burkhard Jung ausgeschlossen. Mit den Plänen wird so ein wesentliches Wahlkampfversprechen vorsätzlich gebrochen.

Hinzu kommen weitere Unwägbarkeiten im Verfahren. So wird mit diesem Modell die gute Zusammenarbeit mit den Umkreisgemeinden, die zum Tracking-Stock in der LVV nicht einmal informiert sind, aufgekündigt. Darüber hinaus wird genau das Gegenteil von Transparenz der städtischen Unternehmen erreicht, die ursächlich gefordert worden war, da vieles völlig undurchschaubar und kaum kontrollierbar ist. Zusätzliche Probleme gibt es zudem beim erzielbaren Preis für den angestrebten Anteilsverkauf der Stadtwerke. Hier ist eine Wertminderung zu befürchten, da das Verfahren von vornherein finanzkräftige Bieter ausschließt. Von diesen wird verlangt, sich beim Verkauf zum Tracking zu bekennen. Von der CDU-

Fraktion wird das offenbar billigend in Kauf genommen..

Das angestrebte Modell steht darüber hinaus gegen die abgeschlossen Kaufverträge der VNG-Aktien, die eine Beteiligung außerhalb der kommunalen Familie ausschließen. Der Tracking-Stock wird

aber gerade eine Beteiligung der VNG-Aktien durch private Dritte mit sich bringen. Damit sind Rechtsstreitigkeiten ohne Ende vorprogrammiert. Eine Herausnahme der VNG-Aktien aus der LVV an die Stadt ist allerdings auch nicht so einfach möglich, weil damit das gesamte Finanzgefüge zusammenbrechen würde.

Der steuerliche Querverbund der LVV wird darüber hinaus in Frage gestellt, der für die Aufrechterhaltung eines preiswerten Nahverkehrs unabdingbar ist. Ein Blick auf die künftigen Mehrheitsverhältnisse reicht aus, um die berechtigten Bedenken durch das Finanzamt deutlich zu machen. Steuerliche Querverbünde habe ein gemeinsames Handeln aller Beteiligten zu ermöglichen. Im Grunde muss eine wirtschaftliche Gemeinschaft gegeben sein. Das

Tracking-Stock-Modell indes verbietet dies faktisch. Die Stadtwerke würden somit dem Einfluss der LVV entzogen. Analoges gilt für die Wasserwerke und die LVB.

Ein erklärtes Ziel von Oberbürgermeister Jung ist es, Aufträge für die Leipziger Wirtschaft in der Region zu halten. Aufgrund gültiger EU-Gesetze zur Auftragsvergabe setzt das jedoch voraus, die LVB als auch die Wasserwerke zu 100% im kommunalen Besitz zu halten. Nach einem Verkauf an private Anteilseigner jedoch müssen dabei zukünftig EU-weite Ausschreibungen vorgenommen werden. Das Modell des Tracking-Stock gefährdet somit viele Arbeitsplätze in Leipzig und im Umland.

Auch das ist zu bedenken. Bislang gibt es in der Europäischen Union kein Tracking-Stock-Modell, das in der von Oberbürgermeister Jung eingerührten Form Erfolg versprechen würde.. Selbst einfache Tracking-Stock-Modelle in Deutschland funktionieren bei etwas größeren Einheiten als beispielsweise Görlitz nicht. Es kommt außerdem immer wieder zu Kompetenzstreitigkeiten, um die Auslegung der Verträge.

Unsere Stadt hat es wahrlich nicht verdient – und kann es sich nicht leisten –, künftig zu einer sicher teuren Spielwiese von Rechtsanwälten und Steuerberatern zu werden. Natürlich auf Kosten der Leipzigerinnen und Leipziger.

TRACKING STOCK

Aktien, die sich nur auf einen bestimmten Bereich eines Unternehmens beziehen. Die Inhaber dieser meist börsennotierten Papiere haben jedoch die gleichen Rechte wie die Inhaber von anderen Aktien. Während diese Art von Wertpapieren in den USA schon länger erfolgreich gehandelt wird, ist sie in Deutschland noch weitgehend unbekannt. Zahlreiche Experten sehen diese Anlagen als problematisch an.

Kennen Sie das? Man ist nicht wirklich wach, aber auch nicht im Tiefschlaf. Man döst so vor sich hin – und dann passiert's: Unschuldige Bilder aus frohen Kindertagen gleiten hinterm Augenlid entlang und verbreiten ein unbeschwert leichtes Gefühl. Bei mir tauchte da neulich ein Hopsespiel auf: „Kaiser, König, Edelmann – Bürger, Bauer, Bettelmann“. Bei dem Ballspiel mit auf die Straße gemalten Kreisen galt es, zielsicher zu werfen, sicher zu fangen, schnell zu laufen und zu springen. Wer das konnte, stand am Ende als Kaiser im größten Kreis. Der war ganz oben, ganz unten war der Bettelmann.

Raus aus dem Traum, rein ins Hier und Heute. Und was soll ich Ihnen sagen? Ich hatte gar nicht geträumt. Ich hatte ein déjà vu! Warum? Dresden hat nämlich nicht mehr alle Tassen im Schrank. Und übrigens bald auch nicht mehr alle Bilder an der Wand. Und das kam so: Wie im Hopsespiel beginnt alles beim Adel. Genauer gesagt, beim letzten König des Freistaats: Friedrich August III. Dieser hinterließ Kinder und Kindeskinde und die wiederum geben heute die „Wettiner“, die sich allerdings gar nicht könig-

lich in zwei gründlich zerstrittene „Adelslinien“ separiert haben. Und was haben wir davon? Zwei echte Prinzen zum Beispiel. Nummer eins residiert auf Schloss Moritzburg und betreibt dort fleißig Forstwirtschaft. Nummer zwei wurde vom Landesfürsten – pardon, vom Ministerpräsidenten – höchstselbst berufen, um ihn gegen ein geringes Jahresentgelt in Höhe von grob geschätzten 120 000 Euro zu Fragen rund um Wirtschaft und Kultur zu beraten.

Doch weiter im Spiel: Reden wir nun über Werfen, Fangen, Laufen und Springen. Die Blaublüter nämlich werfen (erneut) mit der Eigentumsfrage nach Dresdens Glanz und Gloria und bringen so die berühmten Staatlichen Kunstsammlungen ordentlich ins Laufen. Gut 1600 Stücke aus der berühmten Dresdner Porzellansammlung forderten sie Ende letzten Jahres zurück, um Teile davon flugs in klingende Münze umzuwandeln (LN berichtete ausführlich). Ob's nicht gereicht hat? Wer weiß – jetzt jedenfalls

hätten die Hochwohlgeborenen gern noch mal kräftig nachgefasst und haben es dabei konkret auf 139 Gemälde aus der Galerie der Alten Meister abgesehen.



Dresdner Bäbe

Hauptstadt Betrachtungen von G. Hupf

„Ja, derfn dien das?“, fragt sich der Laie und der Fachmann hat zunächst zu klären, ob der „Kram“ den empfangsfreudigen Herrlichkeiten tatsächlich gehört.

Fakt ist, dass Elbflorenz nach dem Bundesgesetz von 1994 bei jedem Hopser der „Erben der Erben der Erben“ (an)springen, prüfen – und ggf. nach- und herausgeben muss, was bislang als der Allgemeinheit gehörend galt. Nun kommt der Forderungskatalog

der Wettiner nicht wirklich edelmännisch daher und Bürger, Bauer, Bettelmann reden sogar von Elefanten in der Porzellansammlung (gemiedliche Version) oder eben von

Raubrittern und Raffkes (offgereeche Version).

So richtig das Porzellan zerschlagen hat aber – na wer? Die Landesregierung – und zwar noch unter König (!) Kurt (Biedenkopf). Hätten die vor acht Jahren im Zuge der ersten, immerhin rund 24 Mio. Euro schweren Krötenwanderung in Richtung Wettiner einen wasserdichten Rückgabevertrag hingekriegt, müsste sich der Berater-Prinz heuer weiter mit seinem knappen Jahressalär bescheiden, während sich der

andere Adelspross auf Wald und Flur konzentrieren könnte und die weiteren, weltweit verstreuten angegrauten Eminenzen müssten sich nicht erinnern, wo Dresden überhaupt liegt. Der stümperhafte Vertrag aber enthält im Kleingedruckten eine so genannte „Öffnungsklausel“, nach der der verarmte Adel jederzeit in den Kunstkammern Sachsens nachfassen kann, wenn es nicht mehr zum Brautaustrich reicht. Und weil das so ist, hockt der f(w)indige Adels-Anwalt heuer tagein tagaus im Hauptstädtischen Kunstmuseum und bremst den Ausstellungsbetrieb dauerhaft aus, weil sämtliche verfügbaren Mitarbeiter mit Kunstwerke gucken und Herkunft rauskriegen beschäftigt sind.

Und ein Ende des Spielchens ist nicht in Sicht. Nur eines steht fest: Der Kaiser gewinnt und übrig bleibt der Bettelmann. Und vielleicht noch der Chef der Staatlichen Kunstsammlungen, der unlängst gestand, er käme sich vor, „wie eine Sau, die durchs Dorf gejagt wird“. Fast möchte man ihm raten, er möge es halten wie einst Friedrich August III. und rotzig ausrufen: „Macht doch euern Dreck alleine!“

Nazifahne bei Offizierschülern

LN. Zum Bericht der „Bild“-Zeitung über das ganztägige Aufhängen einer Hakenkreuz-Fahne und der Reichskriegsflagge in der Offiziersschule des Heeres in Dresden erklärt der parlamentarische Geschäftsführer der Linksfraktion. PDS im Sächsischen Landtag Dr. André Hahn:

Wenn die Informationen zutreffen, dann muss es an der Offiziersschule der Bundeswehr zwingend Konsequenzen geben. Das ganztägige Aufhängen von Nazi-Fahnen ist eine unerträgliche Provokation. Die Ausreden des zuständigen Inspektionschefs,

dass man die Fahnen für eine möglichst realistische Darstellung in einem Lehrgang für die politische Bildung benötigt hätte, sind inakzeptabel und unglaubwürdig. Jedes Schulkind weiß aus dem Unterricht oder auch aus dem Fernsehen, wie eine Hakenkreuzfahne aussieht, für ein Anbringen faschistischer Symbole in Schulungsräumen der Heereschule bestand daher keinerlei Veranlassung. Die Vorgänge sind nicht zu rechtfertigen. Die Verantwortlichen müssen unverzüglich zur Rechenschaft gezogen werden. Ihr Verbleib in der Bundeswehr ist unvorstellbar.



Foto: Eiltzer

Am Freitag, dem 13.

Abergläubische hätten da nichts eröffnet. Aber Ministerpräsident Milbradt und die beiden Oberbürgermeister Jung (Leipzig) und Klose (Markkleeberg) trauten sich doch, ein „Olympia-Abfall-Produkt“, einen Kanupark, einzuweißen. Alles war offiziell und protokollsicher in trockenen Tüchern. Jetzt haben Sportler und wir am Markkleeberger See das feucht-fröhliche Trainings-Vergnügen.

1. April

Dresden. Die Tarifverhandlungen für Sachsens Metall- und Elektroindustrie sind nach nur zwei Stunden abgebrochen worden. Die IG Metall verlangt ein Lohnplus von 6,5 Prozent. Das für die Gewerkschaft indiskutable Angebot der Unternehmer liegt bei 2,5 Prozent und einem Konjunkturbonus von 0,5 Prozent, was angesichts der Inflationsrate eine Realloohnerhöhung um 0,2 Prozent wäre.

3. April

Chemnitz. Die Veranstalter des alle zehn Jahre stattfindenden westfälischen Kunstfestivals „Skulptur Projekte Münster“ wollen 100 Tage lang den Chemnitzer Marktkopf zeigen. Die Stadt verweigert jedoch bisher – aus Sicherheitsgründen – den Westurlaub des 40-Tonners, der dazu in seine Einzelteile zerlegt werden müsste.

4. April

Kamenz. ein Viertel der Sachsen ist älter als 65 Jahre, 1990 waren es nur knapp 16 Prozent, teilt das Statistische Landesamt mit. Die Gesamtbevölkerung Sachsens hat in den vergangenen 17 Jahren um elf Pro-

SACHSEN-CHRONIK

(1. April bis 16. April)

zent abgenommen.

Dresden. Sachsens Kunstministerin Eva Maria Stange brüskiert in der MDR-Sendung „Dresdner Gespräch“ zahlreiche Landtagsabgeordnete, als sie vorschlägt, sich mit Sachsen direkt und ohne Anwälte an einen Tisch zu setzen, um über Rückübertragungsansprüche zu verhandeln.

5. April (Ostern)

Pirna. Wegen der anhaltenden Trockenheit ist in etlichen Regionen Sachsen die höchste Waldbrandwarnstufe ausgerufen worden, die betroffenen Gebiete werden mit 14 automatischen Kameras und einem Hubschrauber überwacht.

Dresden. Drei mutmaßliche Rädelsführer der 2001 verbotenen rechtsextremen Organisation Skinheads Sächsische Schweiz (SSS) werden festgenommen.

Dresden/Leipzig. Alle drei sächsischen Gasversorger kündigen für das Frühjahr Preissenkungen an. Die Leipziger Stadtwerke sind innerhalb Sachsens mit bis zu 41 Prozent über anderen Anbietern die teuersten.

Dresden. Der Vertrag des langjährigen Direktors des Hannah-Arendt-Instituts, Gerhard Besier, wird nicht verlängert. Nicht zuletzt mit seiner Forderung, einen Schlussstrich unter die Stasi-Diskussion zu ziehen, hatte der in der CDU Umstrittene Kritiker auf den Plan gerufen.

10. April

Mittweida. Zwei mal innerhalb einer Woche schlagen unbekannte die Scheiben des Büros des Linkspartei-Bundestagsabgeordneten Michael Leutert ein. Seit Dezember war das Büro fünf Mal Ziel von

Anschlägen. Im Februar waren die Scheiben mit SS-Symbolen und einem Hakenkreuz beschmiert worden.

11. April

Dresden.

Sachsens Verkehrspolizei wird mit dem aus der DDR bekannten Reglerstab ausgerüstet, der mit seinen Leuchtlampen die Sicherheit der Beamten auf den Kreuzungen und an Unfallstellen erhöhe.

12. April

Heuersdorf. Das Amt für Denkmalspflege hat Borna als künftigen Standort der aus Heuersdorf umzusetzenden 800-jährigen Kirche genehmigt.

13. April

Dresden. Wirtschaftsminister Jurk räumt auf die Anfrage des Linkspartamentariers Hilker ein, dass 2006 offenbar knapp eine Million Euro EU-Fördergelder missbräuchlich verwendet wurden.

16. April

Torgau. Die Anschlagserie auf Büros von Linksparteiparlamentariern reißt nicht ab. Am Büro des Vorsitzenden der Landtagsfraktion Prof. Peter Porsch wurden die Büroschilder gestohlen.



Wochenende in Görlitz

Wunderschöne Details und tote Augen



Freitagnachmittag. Der Himmel ist nicht ungnädig, manchmal funkelt sogar ein Sonnenfleck – auf Steinernem. Auf Menschen weniger. Görlitz, um auf den Grund unseres Ausfluges zu kommen, hat zwar eine der schönsten und besterhaltendsten Altstädte Mitteleuropas. Anders als Dresden oder Chemnitz hatte es auch keine Kriegsschäden. Ja, sogar die gewaltige Synagoge hat hier fast unbeschädigt die Pogromnacht überlebt. Doch, wie gesagt, an diesem Märzwochenende ist die „Perle der Oberlausitz“ menschenleer – und wohl nicht nur an diesem. Ausländische Touristenströme zieht es gewohnheitsmäßig eher nach Nürnberg oder Rothenburg ob der Tauber. Obwohl diese Städte nicht annähernd so viel zu bieten haben wie Görlitz mit seinen 2600 Denkmalen aus Renaissance, Barock, Gründerzeit und Jugendstil. Der sächsische Tourismusverein wäre gut beraten, Gäste, wenn sie denn schon bis Dresden kommen, durchaus weiter bis an die deutsch-polnische Grenze zu locken, in dieses Juwel fast 1000jähriger Baukunst. Görlitz braucht jede Unterstützung. Oder will man Skeptikern auch noch Zucker geben, die da befürchten, die Görlitzer Region könne „zur Transitwüste zwischen den eigentlichen Boomregionen des Westens und den künftigen Wachstumszentren Osteuropas“ austrocknen?

Wobei: Im Mittelalter kamen die Städte der Oberlausitz gerade deshalb zu Reichtum, weil sich hier zwei Haupthandelsachsen Europas kreuzten: Der Nord-Süd-Weg mit der West-Ost-Verbindung „Via Regia“, dem heutigen europäischen Transportkorridor ... Das soll heute keine Chance sein?

Wir Ausflügler aus Leipzig jedenfalls kommen aus der Begeisterung nicht heraus, flanieren zwischen den beiden Zentren hin und her – der Altstadt mit Ober- und Untermarkt, Wehrtürmen, spätgotischer Stadtkirche, Renaissance-Hallenhäusern, barocken Stadtpalais' und dem weitläufigen Gründerzeitviertel mit herrschaftlichen Geschäftsbauten, dem Stadttheater und dem gewiss schönsten Jugendstil-Warenhaus Deutschlands. Aber seine überwältigende Schönheit rechnet sich nicht, die Schließung sei kaum abzuwenden. Zu viel Luft, zu wenig Stellfläche ... zu viel Schaulustige, zu wenig Käufer sowieso ... Nach der sogenannten Wende hatten quasi über Nacht die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und Geldleute aus dem Westen die Stadt an der Neiße für sich entdeckt. Nahezu 350 Millionen Euro sollen in die Generalrenovierung der Altstadt geflossen sein. Was sich allerdings lohnte, denn es war nur zu prächtig, was da unter totem Grau zum Vorschein kam. Nur – bei aller Gründerzeitpracht, eine zweite Gründerzeit ist dennoch nicht in Sicht. Im Gegenteil. Sponsorengeld und private Investoren allein richten die Sache in Görlitz nicht. Es fehlt die ökonomische Basis, der industrielle Aufschwung.



Seit Oktober vergangenen Jahres liegt eine für Görlitz wahrlich bestürzende Bilanz vor: Die Stadt belegt (im ersten wissenschaftlichen Regionalranking der *Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft – INSM*) mit 35,4 Punkten Platz 432 von insgesamt 435 untersuchten Kreisen und kreisfreien Städten. (Innerhalb Sachsens hat Görlitz Platz 29 unter 29 Kreisen und kreisfreien Städten.) Die *INSM*-Studie berücksichtigt Dutzende ökonomische und strukturelle Indikatoren wie Arbeitseinkommen, Bruttoinlandsprodukt und Ausbildungsplatzdichte. Dabei, es gibt durchaus Positives. Zum Beispiel liegt Görlitz mit seinem Anteil an Hochqualifizierten – 12,5 Prozent der Gesamtbeschäftigtenzahl – weit über dem Bundesdurchschnitt, was Rang 41 bedeutet. Auch die Verschuldung pro Kopf der Einwohner liegt derzeit noch beträchtlich unter Bundesdurchschnitt. Problematischer wird es schon bei den sogenannten Arbeitskosten. Im Bundesdurchschnitt war 2004 ein Arbeitnehmer seinem Unternehmen 30 561 Euro wert, in Görlitz lediglich 27 973 Euro. Rang 126. Was allgemein als positiver Standortfaktor für Unternehmen gilt, brachte in der Praxis jedoch nichts. Fast jeder vierte

Arbeitsfähige (24,8 Prozent) war im Jahresdurchschnitt 2006 arbeitslos; bundesweit lag die Arbeitslosenquote bei 12,2 Prozent. Rang 426. 14,8 Prozent Arbeitslosengeld-II-Empfänger bedeuten gar nur Rang 434. Der Bundesdurchschnitt lag bei 6 Prozent.

Muss man da noch über die Kaufkraft der Görlitzer sprechen? Rang 433!

Und was die Altersstruktur betrifft, da spricht Platz 432 ebenfalls für sich – zur Erinnerung: von 435 Kreisen und kreisfreien Städten im *INSM*-Ranking.

Das hat natürlich Ursachen. Vereinigungsbedingte! Was sonst. Zusammen mit der DDR wurde auch hier nahezu das gesamte Firmenspektrum abgewickelt, insbesondere die traditionell seit der Gründerzeit verankerte Textil- und Elektrobranche, nebst weitgefächerten Zuliefererbranchen.

1997 wurde dann noch der Braunkohletagebau im Süden von Görlitz stillgelegt. Dessen Großkraftwerk Hagenwerder (es deckte zehn Prozent des Strombedarfs der DDR) schrumpfte um zwei Drittel. Der vermeintliche Retter in der Not, der kanadische Waggonbaukonzern Bombardier ist der letzte Produzent von überregionaler Bedeutung (etwa tausend Arbeitsplätze), aber er macht alles andere als hoffnungsfrohe Schlagzeilen.

Seit dem industriellen Kahlschlag zugunsten meist westdeutscher Konkurrenten hat die einst 80 000-Einwohner-Stadt Görlitz bereits ein Viertel der Bevölkerung verloren (Sachsen nahm insgesamt um elf Prozent ab). Wer jung, und wie üblich im Osten, gut ausgebildet ist, ging und geht der Arbeit nach, also Richtung Westen. Nennenswertes Vertrauen, es könnte sich in absehbarer Zeit etwas zum Guten ändern, ist sowieso nicht mehr auszumachen, wie derzeit alle Meinungsumfragen bestätigen.

Westrentner, so heißt es, zögen neuerdings gerne nach Görlitz, die großen, luxuriösen Wohnungen seien für sie bezahlbar und die Dienstleistungen jenseits der Neiße, in Zgorzelec, extra billig zu haben (wo zwar die Häuser nicht so geleckert, aber das Leben quirliger ist). Dennoch, fast jede zweite innerstädtische Wohnung (über 48 Prozent) steht leer. Kein Wunder, dass in manchem Straßenzug sämtliche Fenster toten Augen gleichen. – Und, woran noch niemand denken will: Wo niemand wohnt, lässt auch neuerlicher Verfall nicht auf sich warten ...

Für Ostrentner mit ihren politisch gewollten geringeren Renten bleiben die Platten-siedlungen am Stadtrand (dennoch geliebte) Heimat. Jüngere aber, die Arbeit haben und es sich leisten können, ziehen auch hier seit Jahren verstärkt, siehe oben, in den Westen, oder ins Eigenheim im Umland. So überaltert die Mieterschaft der Wohnblöcke auch in den Vorstädten. Von der abgewanderten Kaufkraft gar nicht zu sprechen. Eine Spirale nach unten ... Wer also könnte den toten Augen der Stadt Leben einhauchen?

Wenn auch die Stadtväter derzeit verstärkt versuchen, Görlitz' industrielle Chancen schöndzureden – sogar ein anderes, ein ganz neues Ranking ins Spiel bringen, demzufolge die Stadt 40 Plätze weiter vorne liegen soll – es bleibt wohl nur der Aufschwung durch Tourismus. Immerhin, auch die Umgebung hat ihre Reize, nicht zuletzt der ehemalige Tagebau Berzdorf. Eine klimatische Besonderheit verspricht nach seiner Flutung Wind- und Wellenverhältnisse wie am Meer. Segler ahoi! Aber von allein wird aus dieser Naturattraktion noch keine Touristenattraktion. Das bräuchte vereinte sächsische und bundesrepublikanische Anstrengungen. Wer aber sollte Interesse daran haben, profitable Touristenströme umzulenken?

Dabei gibt es noch ein gewichtiges Ass: all die Erfahrungen mit dem Projekt „Europastadt Görlitz-Zgorzelec“. Was da nicht zuletzt an Kulturellem entwickelt wurde, ist nicht gänzlich wieder verschwunden, nur weil die Ruhrgebietsregion Essen die einflussreicheren Befürworter hatte.

Apropos: In einem Chat fand ich sozusagen als I-Punkt auf diese Entscheidung dies: „Görlitz is' ein Freilichtmuseum und das Ruhrgebiet eine Metropole! ...“

Dass der Mann Recht haben könnte, darin liegt wahrlich die größte Gefahr.

• MAXI WARTELSTEINER



Fotos: Wart

Von **GISELA BOLDT**

Die Reaktion meiner Freunde auf meine Ankündigung, nach Iran zu fahren, war eindeutig und einhellig: „Du bist verrückt!“, „Hast Du keine Angst?“, „Lass' Dich nicht entführen“.

Ein bisschen verrückt bin ich schon, aber Angst hatte ich keine. Weshalb auch? In den einschlägigen Reiseführern über das Land zwischen Kaspischem See und Persischem Golf steht eindeutig: Iran ist ein sicheres Reiseland.

So begann ich Anfang März mit großer Erwartung eine 14-Tage-Rundreise durch ein Land, das uns nicht nur relativ unbe-

Persische Könige verewigten sich in Felsen. Eine dieser Selbstdarstellungen lernen wir schon in Hamadan kennen, einer 400 000-Einwohner-Stadt auf 1820 m Höhe, der zweithöchstgelegenen Stadt Irans.

An der Peripherie der Stadt zwei Inschriften im Felsen, das so genannte Schatzbuch, das Gandj Nameh: zwei 20 Zeilen lange Rubriken in Keilschrift, in den Sprachen Altpersisch, Neuelamisch und Neubabylonisch. Eine Inschrift ist von Darius I. (522-486), die zweite von Xerxes I. (486-465). Aufgezeichnet ist die Abstammung der beiden Herrscher und eine Huldigung an den zoroastrischen Gott Ahura Mazda.

Ein weiteres schriftliches Vermächtnis hinterließ Darius I. in den Bisotun-Höhlen: 1200 Zeilen wiederum in den drei schon

gischen Museum in Teheran sahen wir nur den Abguss.

Persepolis – Stadt der Perser

Als Darius der Große etwa 518 v. u. Z. auf dem Höhepunkt seiner Macht diese seine Residenzstadt gründete, nannte er sie Parseh. Von den Griechen erhielt sie den Namen Persaipolis, die Stadt der Perser. 120 Jahre dauerte es, bis die Bauarbeiten beendet waren. Nach Darius fügten noch vier weitere Könige Palastbauten und Wohngebäude auf dem großflächigen Areal hinzu, das stark befestigt und mit Kanalisation und Frischwasserkanälen bestens ausgestattet war.

Lange Zeit war der Stadt allerdings nicht beschieden. Alexander der Große zerstörte sie um 331 v. d. Z. Seither wurde sie

quirlichem Leben vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Aber nicht das sind die Eindrücke, die ich von Schiras mit nach Hause nahm. Es sind die von Orten der Ruhe, der Besinnung, der Poesie.

Die Stadt der Liebe ist eng verbunden mit den Namen der zwei wohl berühmtesten persischen Dichter, mit Hafiz und Saadi. Hafiz (1320-1389) hat seine Heimatstadt so gut wie nie verlassen und ist auch hier begraben. Wir besuchten sein Grabmonument in einem Pavillon. Viele Iraner kommen hierher, denn Hafiz wird in seinem Heimatland hoch verehrt. Es heißt, seine Gedichte stehen nicht selten neben



Auf den Spuren von Darius, Xerxes und ...

Impressionen einer 4000-Kilometer-Rundreise durch Iran

kannt ist, von dem in den Medien zudem ein gezielt einseitiges Bild gezeichnet wird. Gerade deshalb war bei mir der Wunsch geweckt, Zeugnisse der großen Geschichte und Kultur Persiens kennen zu lernen. Im Libanon und im Irak sind Kulturgüter der Menschheitsgeschichte ja schon unwiederbringlich zerstört worden.

Kleine Visitenkarte

Iran ist fünfmal größer als Deutschland mit ca. 70 Millionen Menschen. Zwei Fünftel des Landes sind Gebirge, im Norden das Elburzgebirge, im Westen erstreckt sich von Nord nach Süd auf bis zu 300 Kilometer Breite das Zagrosgebirge. Zum Vergleich: Es würde sich von der Schweiz bis Sizilien ausdehnen. Ein Fünftel sind Wüsten und zwei Fünftel werden landwirtschaftlich genutzt, wobei die Viehwirtschaft eine große Rolle spielt: Schafe, Hühner, Rinder, keine Schweine.

Die Islamische Republik Iran ist ein multiethnischer Staat. Der schiitische Islam ist Staatsreligion. 89 Prozent sind Schiiten. Die Rechte von Minderheiten wie Christen und Juden z. B. sind geschützt. 70 Prozent der Iraner sind jünger als 30 Jahre. Hohe Geburtenrate: 6,9 Kinder im Durchschnitt pro Frau und geringe Kindersterblichkeit. Der Staat orientiert auf die Zwei-Kinder-Ehe. Die Pille gibt es für verheiratete Frauen unentgeltlich und Schwangerschaftsunterbrechungen sind erlaubt. Kinder sind der Reichtum der Gesellschaft.

Hauptexportgüter sind vor allem Erdöl und Erdölprodukte.

Doch damit soll es genug sein. Kommen Sie mit mir auf eine kleine Reise durch das Land. Wobei ich mir nicht anmaße, Aussagen über die politische Lage oder die Stimmung in der Bevölkerung zu treffen. Da verweise ich auf die fundierte Einschätzung von Prof. Latschinian in Leipzigs Neue 6'07: „Ist der Iran bald an der Reihe?“

Geschichte in Stein

Unsere Fahrt teilte sich in zwei thematische Abschnitte: Bis Schiras sollten wir vor allem Zeugnisse der Geschichte und Kultur des alten Persiens kennen lernen, mit Schiras und Isfahan dann stärker die der Islamischen Zeit.

genannten Sprachen. Außerdem sieht man ein Bildrelief, wie Darius mit dem Segen des Gottes Ahura Mazda den Thron besteigt, nachdem er verräterische Fürsten besiegt hat. Der Ort dieser Selbstdarstellung ist mit Bedacht gewählt: der Berg der Götter an einer Hauptverbindungsstraße zwischen Mittelmeerküste und China. Jeder, der hier vorbeizog, sollte Größe und Triumph von Darius I. sehen.

Hammurabis Gesetze

Die ehemalige Festung Bishapur haben in den 30er Jahren französische Archäologen und ab 1968 der iranische Antikendienst ausgegraben. Überhaupt engagierten sich französische Archäologen im Iran. Über 80 Jahre, von 1897 bis 1979, machten sie sich um Susa verdient, die von etwa 4000 v. u. Z. bis in das 13. Jahrhundert städtischen Charakter trug und ein wichtiges religiöses Zentrum war. Der heute unscheinbare Grabungshügel lässt schwerlich ahnen, wie prachtvoll sein Palast war, mit Fassaden aus farbig glasierten Ziegelbildern, Darstellungen von geflügelten Stieren und schreitenden Löwen. Als 330 Alexander der Große Susa eroberte, zerstörte er es nicht – aus Respekt vor der Kunst und Wissenschaft aus der Zeit der Achämeniden-Dynastie. Hier in Susa haben französische Archäologen auch die Gesetzesstele des Hammurabi von Babylon (18. Jh. v. u. Z.) gefunden und – wie könnte es anderes sein – in den Louvre nach Paris gebracht. Im Archäolo-

nie wieder richtig besiedelt. Deshalb sind heute nur die Ergebnisse von Ausgrabungen zu bewundern, die seit 1931 wissenschaftlich betrieben werden.

Ich gestehe, ich hatte mir Persepolis überwältigender vorgestellt. Aber die wenigen Zeugnisse lassen auf ein unvorstellbar großes Reich des Darius schließen. Über spiegelsymmetrische Treppenaufgänge kommt man auf eine Terrasse und passiert als erstes das Tor aller Länder, wo die Besucher registriert wurden. Das wohl Beeindruckendste in Persepolis ist ein Relief an der Südfassade der Innentreppe des Empfangspalastes, der Apadana: 23 Völkerschaften (von 28) des achämenidischen Weltreiches sind in ihrer typischen Kleidung und mit Geschenken dargestellt, wie sie am Neujahres-(Nowruz-)fest dem Herrscher ihren Respekt erweisen. Dargestellt sind Abgesandte der Meder, Elamer, Heraten, Arakhosier aus Afghanistan, Ägypter; Baktrier, Armenier, Babylonier, Assyrer, Skyten, Qandharer, Soghdier, Lyder, Kappadokier, Ionier, Parther, Inder, Thraker, Araber, Karer oder Saranger, Libyer, Äthiopier. Warum fünf Völker fehlen, weiß man nicht.

Schiras, Stadt der Liebe, der Rosen und der Nachtigallen

Ich hatte sehr romantische Vorstellungen von Schiras und kam in eine moderne Großstadt mit 1,5 Millionen Einwohnern, mit breiten Straßen, Autos ohne Ende und

dem Koran im Wandregal.

Hafiz ist ein sehr weltlicher Dichter, der die Liebe, den Wein, die Freude am Leben besang. Hier eine Kostprobe:

*Sieh, ich sterbe vor Verlangen nach Umarmung und nach Kuss;
Sieh, ich sterbe vor Begierde nach des saftigen Munds Genuss;
Doch, was spreche ich noch länger?
Kurz und bündig will ich sein:
Komm' zurück, denn sieh, ich sterbe schon durch der Erwartung Pein!*

Auch Goethe wurde in seinen Bann gezogen. Der deutsche Dichterstern schätzte Hafiz als einen der bedeutendsten Dichter der Welt und fasste seine Wertschätzung in folgende Zeilen.

*Und mag die ganze Welt versinken,
Hafiz, mit dir, mit dir allein
Will ich wetteifern! Lust und Pein
Sei uns, den Zwillingen, gemein!
Wie du zu lieben und zu trinken,
Das soll mein Stolz, mein Leben sein.*

Und als weitere Verbeugung vor Hafiz schrieb Goethe seinen „West-östlichen Diwan“ (Diwan = Gedichte).

Ich fragte in Vorbereitung auf die Iran-Reise in der Leipziger Stadtbibliothek vergeblich nach Gedichten von Hafiz.



Links: Felsrelief in der Schlucht Chogha Zanbil: Bahram I. (273-276) erhält vom Gott Ohrmuzd den gebänderten Ring der Königswürde. Oben: Tor aller Länder in Persepolis

Dabei war die persische Literatur bei unseren Altvorderen sehr bekannt und beliebt. Für Interessenten: Reclam hat eine kleine Sammlung Hafiz' „Gedichte aus dem Diwan“ herausgegeben.

Und die Nachtigallen und die Rosen? Wir besuchten den Bagh-e Narendjestan, Rosengarten und Anwesen der Familie Qavam, einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie. Wohlstand wurde nicht in der Öffentlichkeit zur Schau gestellt. Prachtvolle Anwesen sind nicht selten von einer schlichten Mauer umgeben. Aber wenn man durch eine ebenso schlichte Tür in den Garten tritt, glaubt man sich im Paradies. Viel Grün, Orangenbäume und Blumenbeete, vor allem Rosen und Wasser – gemeinsam mit architektonischen Elementen zauberten die Gestalter ein Paradies. Paradeisos wurden solche Gärten auch genannt. Man wollte auf Erden schon einen Vorgeschmack auf das zu Erwartende schaffen. Und das Haus des ehemaligen Besitzers Ibrahim Khan-el Qavam fügt



Mausoleum des Dichters Hafiz

sich als wahres Kleinod mit dem für Iran typischen Iwan, einem zum Garten offenen Halbraum, in das Anwesen ein. Es braucht nicht viel Phantasie, sich hier den Gesang der Nachtigallen in lauen Sommernächten vorzustellen.

Und wer Rosen liebt, der findet sie in der Nasir-al-Molk, der Rosenmoschee, die versteckt in einer kleinen Seitenstraße liegt und deren Wandfliesen ausnahmslos mit Rosenmotiven verziert sind.

Also sprach Zarathustra ...

Zarathustra sprach nicht, dafür Herr Behzad Nikain, der Priester der Zoroastrier in Yazd, der „Feuerschürer“, bei dem wir zu Gast waren. Diese religiöse Gemeinschaft, die in der Stadt eine größere Gemeinde bildet, lebt nach ihren heiligen Gesetzen, die vier Elemente rein und sauber zu halten. Und sie folgen den Lehren ihres Lehrers Zarathustra: Gutes denken, Gutes sagen, Gutes tun. Entsprechend ihres Glaubens verehren und schützen sie vor allem das Feuer, das immer in ihren Tempeln brennt, genährt durch Aprikosenholz.

Einer der „Schweigenden Türme“, auf denen die Zoroastrier einst ihre Toten bestatteten, steht am Stadtrand von Yazd auf einem Hügel. Da ein Verstorbener „unrein“ ist, darf er mit keinem Element in Berührung kommen, also weder erd-, noch feuerbestattet werden. Die Toten wurden deshalb auf solche Türme gelegt, der Rest war Sache der Geier. Doch da die Vögel auch schon mal andernorts Leichenteile fallen ließen, ist da aus hygienischen Gründen seit einigen Jahren untersagt. Heute begraben die Zoroastrier ihre Toten in Zementsärgen.

Isfahan, du Schöne

In dieser Stadt hätte man Zeit gebraucht. Aber schon bei einer Stippvisite spürt

man ihren Charme. Mit mehr als zwei Millionen Einwohnern, auf einer Höhe von 1575 m gelegen, durchfließt sie ein Fluss mit dem unaussprechlichen Namen Zayandehrud, über den sich mehrere historische Brücken spannen. Einzigartig die 300 m lange 33-Bogen-Brücke aus dem Jahre 1602. Aus dem 17. Jahrhundert auch die Pol-e Khadu mit 23 zweigeschossigen Bogenreihen und die Pol-e Chubi mit ihren 21 Bögen.

Isfahan wird aber nicht Stadt der Brücken, sondern Stadt der Moscheen, Paläste und Gärten genannt. Am Imposantesten ist der Meydan-e Imam, ein gut 500 m langer und 150 m breiter von doppelstöckigen Arkaden umsäumter Platz mit Grünanlagen und einem großen Wasserbecken mit Springbrunnen in der Mitte. Rund um den Platz wurden in safawidischer Zeit Moscheen und Paläste errichtet. Im Süden die Imam-Moschee, im Westen der Torpalast Hohe Pforte, im Osten die Shaikh Lotfallah-Moschee, auch Frauenmoschee.

Jedes dieser Gebäude ist eine Sinfonie aus Farben und Formen: reich mit Mosaiken und Kacheln verzierte Wände, zwischen den floralen Mustern immer wieder Korantexte, die Kuppeln der Eingangs-Iwane mit märchenhaft schöner Stalaktitenverzierung. Man steht und staunt. Staunt über die Meisterschaft persischer Baumeister vergangener Jahrhunderte. Und ihre Weisheit. Wissend um die Erdbebengefahr wurde z. B. in der Frauenmoschee in Abständen Holz zwischen Steine und Kacheln eingefügt. Und unser Reiseleiter erzählte, dass der Meister der Kalligraphie bei der Ausgestaltung absichtlich drei Fehler eingearbeitet habe, denn, nur Allah sei ohne Fehl, nicht aber der Mensch.

Ein Juwel auch der Chehel-Sotun-Palast. Da sich seine 20 Säulen im Wasserbecken des Gartens spiegeln, nennt man ihn auch 40-Säulen-Palast.

Eine Kirche ganz anderer, einmaliger Art ist die Vank-, die Erlöser-Kathedrale (1606-1655) der Christen im armenischen Viertel Djolfa, wo sich 1609 rund 30 000 Armenier niederließen. Der Schah Abbas der Große (1588-1629) holte sie als Handwerker nach Isfahan. Heute leben sie in 13 Gemeinden mit ebenso vielen Kirchen und der Kathedrale. Dieser angeschlossenen ist ein Museum. Hier erinnert auch ein Film an die Vertreibung von bis zu 1,5 Millionen Armeniern durch die türkische Regierung im Jahr 1915, ein Völkermord, den Ankara bis heute leugnet.

Ein anderer Ort des Gedenkens ist der Friedhof der Märtyrer, auf dem in langen Reihen die im Irak-Iran-Krieg (1980-



Die Kuppel der Imam-Moschee in Isfahan

1988) Gefallenen eine zumindest symbolische Ruhestätte fanden. Der Zugang zum Persischen Golf und die Erdölfelder Irans im Westen des Landes hatten bei Saddam Hussein Begehrlichkeiten geweckt, die beide Völker blutig bezahlten. Auch auf Isfahan und Teheran ging damals ein Raketenfeuerwerk nieder.

Heilige Stadt Qom

Auf dem Rückweg nach Teheran: Station in Qom, der Heiligen Stadt. Millionen von Pilgern strömen an den Gedenktagen in die Stadt, zu den bedeutenden schiitischen Heiligtümern, wie der Grabmoschee der Fatimeh Masumeh, Tochter des siebten Imam und Schwester des achten Imam Reza. Seit dem vergangenen Jahrhundert studieren in Qom auch Tausende Religionsschüler. Der bedeutendste war sicher der Revolutionsführer Khomeini.

In dieser Stadt ist alles strenger als anderswo. Viele Mullahs mit weißem oder schwarzem Turban im Stadtbild und schwarz gekleidete Frauen und Mädchen. Wir waren an einem solchen Pilgertag in Qom. Dutzende Omnibusse und unzählige Pkw brachten immer neue Pilger. Wir hätten keine Chance gehabt, einen Blick auf die schiitischen Heiligtümer zu werfen.

Aber wir hatten eine für Touristen außergewöhnliche Begegnung: mit dem 84-jährigen, aus Aserbaidschan stammenden Groß-Ayatollah Malakuti, was Herr vom Himmel bedeutet. Während der halbstündigen Zusammenkunft beantwortete er unsere Fragen. Der greise Herr, nach katholischen Begriffen im Range eines Kardinals, sagte unter anderem, er sei sehr froh über Touristen, die das Land kennen lernen, Aspekte des Lebens und des Glaubens und sich damit auseinandersetzen. In einem friedlichen Zusammenleben sei auch ein Nebeneinander aller Religionen möglich.

Kontrastprogramm

In der Hauptstadt Teheran, in der unsere Rundreise begonnen hatte, sollten wir noch einen Tag haben mit einem Programm, das gegensätzlicher hätte nicht sein können. Der Weg zu den Schahpalästen führte durch das Wohnviertel der „Besserverdienenden“ Richtung Elburzgebirge. Dort lässt es sich in der smoggeplagten über 10-Millio-

nen-Stadt auch am besten atmen. Nach Passieren der Kontrolle befanden wir uns in einem weitläufigen, 410 ha großen Parkgelände, in dem die Paläste und andere Gebäude stehen. Ob Weißer, Grüner oder Schwarzer Palast – sie sind heute Museen. Wir besuchten den Weißen Palast, den Empfangs- und Zeremonienpalast Reza Schahs und seines Sohnes. Kalte Pracht ohne Charme und Flair. Aber alles vom Feinsten und kostbar, wie die wertvollen extragroßen Teppiche aus Täbris, Kerman und Mashhad und die aus Böhmen, Italien und Frankreich importierten Glasluster.

Der Grüne Palast des Vaters des letzten Schahs atmet mehr Atmosphäre, abgesehen von dessen hier voll ausgelebter Vorliebe für Spiegelmosaiken.

Dann der Kontrast zu Glanz und Glamour: die Wohnung Khomeinis: ein Zimmer mit Bett und einer Lampe nur mit Glühbirne, Bücher, ein paar Decken, ein einfacher Teppich.

You are welcome

Iran hat mit seinen Hochgebirgen und Wüsten, den Dörfern und Städten, Felsreliefs und Felsengräbern, Ruinenstädten und Ausgrabungen starke Eindrücke hinterlassen. Aber wenn ich sagen sollte, was auf mich am stärksten wirkte, dann sind es die Begegnungen mit den Menschen.

Da war ein uralter Mann, in der Freitagsmoschee in Isfahan auf der Suche nach einem sonniges Plätzchen, antwortete er auf mein Kopfnicken: Nice to meet you. Schön, Sie zu sehen, zu treffen. An den Grotten von Bisotun bat ich Kurdinnen durch Gesten, ob ich sie fotografieren könne. Sie nickten, rückten ihre Kopftücher zurecht und lächelten in die Kamera. Wenig später kamen sie zu mir, und ich zeigte ihnen, wie sehr ich es bedauere, dass wir uns nicht unterhalten können. Da zeigte mir die eine durch Gesten, dass schon ein Lächeln genügt. Und sie drückten mir Rosinen in die Hand.

Verständigung mit der Bevölkerung war schwierig. Ihre Englischkenntnisse reichten für ein Gespräch nicht aus, und wer von uns sprach schon Farsi, ihre Sprache. Aber einige Sätze hörten wir immer wieder: You're welcome! How are you? Where are you from? What's your name? Sie sind willkommen! Wie geht es Ihnen? Wo kommen Sie her? Wie heißen Sie? Man muss erlebt haben, mit welcher Freundlichkeit und Neugier man uns begegnete. Es sind leider nur wenige Touristen, die das Land besuchen, und die erregen Aufmerksamkeit.

Iran wird mich so schnell nicht loslassen, und es wäre für mich ein unerträglicher Gedanke, dass dieses interessante Land, die Zeugnisse seiner jahrhundertealten Geschichte und Kultur, vor allem aber seine gastfreundlichen Menschen, Ziel kriegerischer Handlungen würden.



Schülerinnen posieren am Grabmal des Dichters Saadi für Touristenfotos
Fotos: Boldt

Vielleicht im falschen Stück ...

Shakespeare vertanzt

Hinter Marco Goeckes Frage „Wie geht das weiter?“ steht Ballett hinterm „Eiser-ten“ und Oper im Gewandhaus. Wer vom Titel angelockt den Ballettabend „Shakespeare Made in Leipzig“ hinter dem Eisernen Vorhang des Opernhauses besucht, könnte schnell denken, in ein falsches Stück geraten zu sein. Welche Akteure sich da im Verlauf des einstündigen Balletts „Der Sturm“ nach Shakespeares gleichnamigen Bühnenstück eher albern als komödiantisch oder ironisch bewegen, bleibt schwer von den Kostümen (Jan Dieckmann) her zu erraten, zumal die „Synopsis von James Baily zu seiner Choreographie“ nicht eben übersichtlich geschrieben ist, wie es der Wortbedeutung nach sein müsste.

Was aber tänzerisch, pantomimisch und artistisch nach rhythmisch impulsiver und stimmungsreicher, vom Gewandhausorchester unter Lorenzo Ramos eindringlich gespielter Musik der englischen Komponistin Errollyn Wallen geboten wird, zeugt vom hohen Niveau des Leipziger Balletts. Vor allem Kiyoko Kimura (Prospero), Maja Veljkovic (Miranda), Kiyonobu Negishi (Caliban) und Jean-Sébastien Colau (Ferdinand) zeichnen sich aus.

Nach der Pause ist zunächst das „Lady“ betitelte Acht-Minuten-Stück zu sehen und aus schlecht klingenden Lautsprechern von einer Schallplatte mit dem Mailänder Scala-

Orchester unter Victor de Sabata und einer nicht genannten Primadonna (es dürfte Maria Callas sein) zu hören. Kiyoko Kimura setzt in der Choreographie von Martin Chaix die Wahnvorstellungen der Lady Macbeth im vierten Akt von Giuseppe Verdis Shakespeare-Oper „Macbeth“ virtuos in höchst exaltierte tänzerische Bewegungen um.

Für das den Abend beschließende Ballett „Sonett“ nach Shakespearischen Sonetten erdachte Marco Goecke nicht nur die Choreographie, sondern auch die sparsamen Kostüme und die karge Bühneneinrichtung. Da werden nach Liebesgedichten des großen Engländers auf andere, auch seltsame Art exaltierte Bewegungen von sechs dominierenden Männern und drei Frauen vorgeführt. Die dazu verwendete, aus Konserven erklingende altenglische und neuere Musik von John Dowland, Henry Purcell und Robert Johnson lässt andere Ausdeutungen zu.

Die Aufnahme aller drei Stücke war gemischt. Vor allem beim dritten gab es lautstarken Beifall nicht nur junger und Ablehnung nicht nur alter Besucher. Die von Marco Goecke in einem Interview geäußerte, unbeantwortete Frage „Wie geht es weiter?“ bleibt im Raum stehen.

• WERNER WOLF

Bachs Passionen

Nach der Matthäus-Passion unter Riccardo Chaillys Leitung im Gewandhaus war in der Thomaskirche die Johannes-Passion in der Version des Jahres 1749 mit den Thomanern und dem Gewandhausorchester zu erleben. Ein Mitschnitt für die Schallplatte wie diesmal steigert fraglos die Konzentration der Interpreten. Doch hat Georg Christoph Biller mit seinen inzwischen reichen Erfahrungen durch systematische Arbeit den Choroehedies in den letzten Jahren zu einem außergewöhnlichen Niveau geführt. Die Ausdruckskraft im Eingangs-, im Schlusschor und im Schlusschoral bestimmte der feinsinnig erfassten Eigenart der anderen Chorsätze und Choräle entsprechend die gesamte Aufführung. Marcus Ullmann als Evangelist und Arientenor, Gotthold Ruth Holton (Sopran) und Matthias Rexroth (Altus) gestalteten die Solopartien ebenfalls überzeugend. In Gemeinschaft mit dem Gewandhausorchester und dessen Instrumentalsolisten formte der Thomaskantor das gesamte Geschehen in bewegender

geschlossenheit.

In der Gohliser Versöhnungskirche führte die von Hans Grüß gegründete, jetzt von Martin Krumbiegel geleitete Capella Fidicinia im 50. Jahr ihres Bestehens die selten zu hörende Zweitfassung der Johannes-Passion auf. Dem Charakter des Ensembles gemäß erklang das Werk in kleiner Besetzung, die Solisten bildeten zugleich den Chor. So ist zwar nicht die Klangkraft eines mehrstimmigen Chores zu erreichen, doch dafür aber unbedingte Klarheit der Stimmen. Und ein Dirigent wie Martin Krumbiegel schafft auch mit dieser Besetzung große Eindringlichkeit.

Um die Aufführung der nur in rekonstruierten Teilen vorhandenen, von Volker Bräutigam in heutiger Klanggestalt ergänzten Markus-Passion machte sich David Timm mit dem Universitätschor, den cantores lipsiensens, dem Pauliner Barockensemble und Thomaskantor Georg Christoph Biller als Christus mit großem Einsatz verdient.

W. W.

FF dabei

DER FILM- UND FERNSEH-LINK

Wissen Sie, wo Pyhanken liegt? Ich vermute mal, nein. Allerdings wurde dort am 11. April 1937 ein Horst geboren, der später als Seemann von sich reden machte. Ihm fiel das Abitur leicht. Und er fiel auch sonst nicht gerade durch Langweiligkeit auf. So wurde er Filmregisseur ... bei der DEFA Längst vergessen seine ersten kurzen Arbeiten in der Satire-Reihe „Stacheltier“. Der Erstling nannte sich da: „Der Fluch der bösen Tat“. Idee und Fabel sind leicht überschaubar, und so herrlich DDR-typisch, dass ich sie gern noch einmal beschreibe:

Eine Verkäuferin entreißt einer Kundin einen Mantel, den sie für sich selbst zurückgehängt hat. Als bald erlebt sie ein Gruppenverhalten, das ihrer eigenen Handlung haargenau entspricht. Alles ist reserviert – die Parkbank für die Parkwächter, der Bus für die Schaffner, das Bier für die Kellner und Köche. Nach dem Motto „Auge um Auge ...“ revanchierte sich zum bösen Ende die geprellte Kundin an der Verkäuferin. Als Standesbeamtin zieht sie mit dem fremden Bräutigam davon, bevor er seiner Braut das Jawort geben kann.

Eine wunderbar absurde Zuspitzung, die jener, der den damaligen Alltag bewusst erlebte, sofort kapiert.

Leider kam ein späteres Projekt über tragisch-komische Momente der Arbeiterbewegung der Jahre um 1930 nicht zustande. Das Thema erschien der DEFA-Leitung 1965 zu risikobeladen und stattdessen bekam Horst Seemann die Regie zu „Hochzeitsnacht im Regen“. Seemanns Devise in diesem Film Musical: „Wenn etwas nicht

Seemann

Von MICHAEL ZOCK

schön ist, muss man es schön machen.“ Wer Lust hat, kann sich alles an-sehen, auf einer schönen DVD.

Ein Zeitsprung sei gestattet: Über lange Jahre wurde das Projekt eines Beethoven-

Films in Babelsberg besprochen. Der 200. Geburtstag stand an und Beethoven zog seinen Filmkarren über die Karl-Marx-Allee. Was jetzt leicht verrückt klingt, ist eine Sequenz aus dem von Kritikern zum besten DDR-Film des Jahres 1976 gekürten: Beethoven-Tage aus einem Leben. Es war das Verdienst des Regisseurs und seines Szenaristen Günter Kunert(!) den Stoff nicht zum üblichen Künstler-Film verarmen zu lassen. Na, und dann der Hauptdarsteller Donatas Banionis. Mein Gott, wie tumb wirkt da der gegenwärtig im Kino gezeigte englische Beethoven.

Damals gab es eine Riesendiskussion um die Schluss-Szene. Wer erinnert sich noch? Beethovens Weg hinter einem Pferdegespann führt direkt aus den Wiener Altstadtgassen über den Alexanderplatz in die Karl-Marx-Allee der DDR Hauptstadt.

Seeman und Kunert werten sich dagegen diesen Bildern den Sinngehalt „Er ist unser“ auszudrücken. Es ging beiden um unterschiedliche Zeitalter und Künstler und deren Widersprüche.

Wer heute Horst Seemann im Fernsehen entdecken will, begegnet mit etwas Glück „Levins Mühle“ (auch als DVD erhältlich) oder dem „Hotel Polan“. Der Nicht-mehr-Regisseur starb einsam im Jahr 2000 in Bayern. Das vereinte Deutschland blieb ihm fremd. Seemann wäre jetzt 70 geworden. PS.: Pyhanken liegt in Tschechien.



Randnotiz:

„DIE BUNTEN“ – so nennt sich eine bunt zusammengesetzte Gruppe von engagierten linken Künstlern. Nicht jeder kennt die Namen, trotzdem seien einige genannt:

Anna Bregulla
Maika Oette
Achim Zetsche
Daniel Richter.
Steffen Reichardt.

Ab 1. Mai stellen sich „Die Buntten“ erstmalig mit Gemälden unter dem Dach des Liebkecht-Hauses vor. Die vierwöchige Mai-Ausstellung wird begleitet durch Wort und Musik.

Die „Bunte“ Idee ist einfach und schwierig zugleich. Man will – genreübergreifend – in Kontakt kommen und bleiben. Maler und Musiker, Sänger und Schreiber.

Alle hoffen, miteinander ins Gespräch zu kommen und auf interessiertes Publikum zu treffen. Im Mai bestehen dazu etliche Möglichkeiten. Noch sind die Termine nicht hundertprozentig, aber in der kommenden Ausgabe von Leipzigs Neue dann garantiert zu entdecken. • - CK

Zu den wohl schwerwiegendsten Hypothesen, mit denen das vereinte Deutschland in die europäische Zukunft geht, gehört die nur halbherzige Bewältigung der eigenen Nazivergangenheit. Zwar rühren auch die Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte und die aus ihnen gewachsenen Publikationen immer wieder an diesen wunden Punkt, doch das Echo lässt zu wünschen. Weshalb dies so ist, hat wohl mit der immer stärkeren Verharmlosung des Naziregimes im Geschichtsbild der Deutschen zu tun. Der 2006 erschienene Bd. 6 der Schriftenreihe enthält nun eine Sammlung von Aufsätzen, welche den Naziverbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges gewidmet sind. Als Herausgeber zeichnen Cord Arendes, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler. Grund für die Hinwendung zu den „Endphasenverbrechen“ des Naziregimes ist die Einsicht, dass „gegenüber militärischen und zivilen Opfern des alliierten Vormarsches, besonders im Osten, die Opfer von NS-Verbrechen im Chaos der Endphase des Zweiten Weltkrieges nur noch wenig beachtet“ werden. Mit 13 durchweg fundierten Bei-

Naziverbrechen am eigenen Volk – 1944/45

trägen gelingt es den Autoren, der Problematik weitgehend gerecht zu werden, zumal auch die „Rechtsprechung“ der vorwiegend mit ehemaligen Nazijuristen besetzten Gerichte der Nachkriegszeit und deren Medienecho einbezogen wurde. Die Verharmlosung der Naziverbrechen begann schon in den 40er Jahren. Das deutsche Reichsgebiet war 1944/45 selbst zum Schlachtfeld geworden. Den eigenen Untergang vor Augen, hatten sich die Träger des Regimes entschlossen, das ganze Volk mit in den Abgrund zu reißen. Die Mehrheit der Bevölkerung folgte blind, sei es aus Fanatismus, aus Angst vor dem fliegenden Standgericht oder einer zu erwartenden Strafe durch die Alliierten. Träger des Terrors waren Angehörige der Wehr-

macht, SS, Gestapo, Polizei und Justiz, Bürgermeister und Landräte, NS-Funktionsträger vom Gauleiter und Kreisleiter bis hin zu Ortsgruppenleitern und Blockwarten der NSDAP, Volkssturmlaute, HJ- und Jungvolkangehörige, nicht zuletzt fanatisierte Zivilisten. Unter allen Umständen, so die erklärte Absicht, sollten Angehörige der verbotenen SPD und KPD, vermeintliche oder tatsächliche Akteure des Widerstands, KZ-Häftlinge und ausländische Zwangsarbeiter, Juden und russische Kriegsgefangene, „Verräter und Saboteure der inneren Front“ vernichtet werden. In den Beiträgen bleibt der andere Teil Deutschlands allerdings ausgeklammert, sieht man von Bemerkungen über die „Rechtslage“ ab, die Entscheidungen von „Volksrichtern“ der

SBZ und DDR vor und während der Waldheimer Prozesse gegen Kriegsverbrecher und 1950 betreffen und die nach der deutschen Einheit größtenteils aufgehoben wurden. Die Aufsätze beruhen auf einer breiten Literaturgrundlage. Fast ausschließlich sind es Publikationen, die in den 90er Jahren und danach erschienen. Es fällt auf, dass die westdeutschen Autoren DDR-Publikationen außen vor lassen. Das gilt sogar für bedeutende Dokumentationen zur Agonie des faschistischen Regimes, in denen Befehle enthalten sind, die dem Antibolschewismus verfallene Bevölkerung der deutschen Ostprovinzen zur Flucht zwangen und auf die mutwillige Zerstörung ganzer Landstriche abzielten.

• **KARL NUB**

Terror nach Innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Hrsg. von Cord Arendes, Edgar Wolfrum und Jörg Zedler. Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Bd. 6. Herausgegeben im Auftrag der Stadt Dachau und des Jugendgästehauses Dachau von Bernhard Schoßig. Wallstein Verlag Göttingen 2006, 283 S., 20 Euro

Als Diplomat in Peking, Pjöngjang, Tokio und Athen

Ein beachtenswerter Zuwachs in der Reihe der Memoiren von Persönlichkeiten der DDR: Horst Brie (Jahrgang 1923), der Vater von Michael und André Brie, schaut zurück auf sein Leben – von den Kinderjahren in Berlin und dem Emigranten-Dasein in Großbritannien, den Jahren als Rundfunkmitarbeiter, Jugendfunktionär und MTS-Leiter in Mecklenburg bis zur 35 Jahre umfassenden diplomatischen Tätigkeit im Fernen Osten und in den 80er Jahren in Griechenland, bereits 1965 im Range eines Botschafters, dann auch als Mitarbeiter in der Planungsabteilung des Außenministeriums und als Delegationsleiter



bei den Wiener Abrüstungsverhandlungen 1973/74.

Aus persönlichem Erleben heraus weiß Horst Brie viele interessante Details mitzuteilen über das Wachsen und Werden der DDR, über ihre Probleme und Unzulänglichkeiten, vor allem aber ihre auswärtigen Beziehungen und über jene Länder, in denen er tätig war. Interessante Einblicke geben seine Begegnungen mit Persönlichkeiten der DDR wie der Gastländer – mit Walter Ulbricht, Oskar Fischer und Hermann Axen, mit Zhou Enlai, Kim Il Sung, dem japanischen Kaiser und Andreas Papandreou. Bemerkenswerte sind seine Beobachtungen bei Staatsbesuchen von DDR-Politikern wie Erich Honecker und Günter Mittag. Schließlich ist die Sicht von Horst Brie auf das Ende der DDR lesenswert. Sein politisches Credo ist als „Nachlese“ in einem ausführlichen Interview mit einem japanischen Journalisten zusammengefasst.

• **G. L.**

Horst Brie: Erinnerungen eines linken Weltbürgers. Karl Dietz Verlag Berlin 2006. 262 Seiten, 16,90 Euro

Eigentlich ist es anmaßend zu fragen, weshalb im Umkreis der Aristoteles-Universität Thessaloniki nichts darauf hinweist, dass diese Partnerinstitution der Leipziger Alma Mater auf dem Gelände des ehemaligen jüdischen Friedhofs steht. Und auch, weshalb nirgendwo in Leipzigs Partnerstadt daran erinnert wird, woher die marmornen Gehwegplatten auf dem zentralen Aristoteles-Platz stammen, nämlich von eben diesem Friedhof. Die Anmaßung dieser Frage besteht darin, dass unsererseits kaum bewusst ist, wie in Thessaloniki die Schergen Eichmanns – sie hießen Dieter Wisliceny und Alois Brunner – von 50 000 Juden (20 Prozent der Einwohnerschaft) nach dem 15. März 1943 innerhalb von drei Monaten 46 000 nach Auschwitz verbracht haben. Jüdische Lebenserfahrung aus griechischer Sicht übermitteln jetzt eine Anthologie aus

Vergangen, doch nicht zu vergessen

Erinnerungen, Reflexionen, Erzählungen, Gedichten, die durch ihre Wahrhaftigkeit beeindrucken. So wird über eine deutsche Jüdin berichtet, die mit ihrem griechischen Mann auf dem Peloponnes in der Resistance kämpfte, und wo es am Schluss heißt, „dass dort weder Schmerz noch Klagegeschrei sein werden“. Von zwei Geschwistern wird erzählt, die ihrem Schicksal in Polen entronnen sind, in die ersehnte Heimatstadt zurückkommen und ihr elterliches Haus von Fremden, von den Kriegswirren Versprengten, besetzt vorfinden. An ihrer gleichmü-

gen Reaktion auf diesen Schock ist abzulesen, dass sie durchlitten haben, wie anderen ganz anderes widerfahren ist. Nicht verschwiegen werden Traumatisierungen. Von einer am Pariser Konservatorium Studierenden ist die Rede, die an einer Überfunktion des Gedächtnisses litt, was zwar für die Interpretation sechsstimmiger Fugen hilfreich, aber im Leben eine Tortur war, weil unbedeutende Dinge übernatürliche Ausmaße annahmen. Solche Traumata führten dazu, dass sogar der eigene Schatten zum Angstgespenst werden konnte. Es ist ein weiter Kreis, der in diesem Buch ausgeschrieben wird.

• **HORST MÖLLER**

Niki Eideneier (Hg.): Die Sonnenblumen der Juden. Die Juden in der neugriechischen Literatur. Eine Anthologie. Romiosini Verlag, Köln 2006. 397 S., 24,80 Euro

Ich bekenne – obwohl kein Sportfan – mit Interesse und Vergnügen alle zwei Wochen die Sportkolumne von Klaus Huhn zu lesen. Dass er „nebenbei“ auch noch einen Verlag betreibt, hat sich herumgesprochen, zumal dort manches Buch erschien, dessen Themen anderswo nie zwischen Buchrücken behandelt wurden. Genug der Vorrede: Unlängst fiel mir Huhns „Drittes Leben“ in die Hand und ich las es „ohne abzusetzen“. Dabei ist es weder spannend noch große Literatur – aber Zeitgeschichte vom Feinsten. Obwohl der Autor immer wieder beteuert, keinen „Abriss“ der Geschichte des Spotless-Verlages präsentieren zu wollen, ist es wohl einer und demzufolge auch ein „Abriss“ der Nachwendegeschichte. Es erinnert an Ereignisse, die zwar

Aus dem dritten Leben eines Kolumnisten

viele bewegten, aber mit hoher Medien-Schubkraft ins Vergessen gedrängt wurden. So den Hungerstreik tief unter der Erde in Bischoferode, oder die Bundestagsattacke, die den Jenaer Völkerrechtler und Uni-Rektor Riege in den Freitod trieb, oder die abenteuerlichen Aktionen der Treuhänder, die in jedem anderen Land zu Betrugs-Prozessen geführt hätten. Huhn beschreibt die Ereignisse nicht, sondern erinnert an sie, so wie sein Verlag sie angeprangert hatte. Aber Spotless beschränkte sich nicht auf Tatsachenreports, sondern kümmerte sich auch um Autoren, die er, weil sie nach

1990 wegen ihrer „Vergangenheit“ hemmungslos boykottiert worden waren, demonstrativ auf den „Markt“ brachte und damit wieder in die Öffentlichkeit zurückholte. Zum Beispiel Heinz Kamnitzer, letzter Präsident des DDR-PEN-Zentrums, dessen „Abgesang mit Herzscherzen“ bei ihm erschien. Das Büchlein bewog den berühmten Schauspieler Erwin Geschoneck bei einer Kundgebung vor dem Mikrofon zu erklären, er verzichte auf seine ursprüngliche Rede und trage stattdessen Kamnitzer-Verse vor. Peter Hacks schrieb Kamnitzer: „Vielen Dank fürs Herzeleid. Ich

teile und mithin hälft es.“ Die greise Luise Rinser urteilte: „Dieses Buch ist ein wichtiges Dokument, in vieler Hinsicht wichtig.“ Ähnliche Beachtung fanden die Spotless-Taschenbücher Erich Köhlers, die Schriften des „Krupp-und-Krause“-Filmautors Bengsch und die Zeitbeschreibungen Harry Thürks. Wer über das „Dritte Leben“ Auskunft geben will, gerät unweigerlich in die Breite, obwohl es vor allem durch seine Tiefe anrührt. So kann man nur raten: Lesen Sie die 208 Seiten selbst. Bei einem Preis von 10 Euro ist jede Seite garantiert ihre vier Cent wert!

• **HEINZ REINDERS**

Klaus Ullrich Huhn; Mein drittes Leben; Spotless-Verlag, Berlin 2007. 208 S., 10 Euro

KALENDERBLATT

„Das haben Sie gemacht“

Die Zerstörung Guernicas vor 70 Jahren

Im Jahre 1944 trat ein Gestapo-Mann in Picassos Atelier in Paris, wies eine Reproduktion des berühmten Gemäldes „Der Tod von Guernica“ vor, das die Zerstörung der baskischen Stadt versinnbildlicht und fragte: „Haben Sie das gemacht?“ Picasso, der jedem seiner Besucher zum Abschied eine solche Reproduktion mit dem Wort „Souvenir“ zu überreichen pflegte, schüttelte den Kopf und entgegnete: „Nein, das haben Sie gemacht.“

Am 26. April 1937 griffen Dutzende Kampfflugzeuge verschiedenen Typs der „Legion Condor“ – einer seit August 1936 aktiven militärischen Einheit des faschistischen Deutschlands zur Unterstützung der Franco-Putschisten – die Stadt massiv an. Ein zielloses und planloses Bombardement mit Spreng- und Brandbomben und eine Jagd auf die Bewohner mit Maschinengewehrsalven von Tieffliegern in mehreren Angriffswellen verursachten ein heillooses Chaos. Die Innenstadt wurde völlig vernichtet. Von rund 400 Häusern wurden 71 Prozent zerstört, weitere beschädigt. Die Angaben über die Zahl der Toten schwanken zwischen 266 und 1654.

Da es keine rationalen militärischen Gründe für die Vernichtung der 6000 Einwohner zählenden und viele Kriegsflüchtlinge beherbergenden Stadt gab – zum Beispiel blieb eine Waffenfabrik ebenso unbeschädigt wie die von den Nazis als Ziel angegebene Brücke über den Fluss Oca – bleibt als wirklicher Grund nur, die Terrorisierung der Bevölkerung als Bestandteil der Strategie des „Totalen Krieges“ zu erproben, wie sie von General Ludendorff 1935 konzipiert und dann massenhaft im Zweiten Weltkrieg praktiziert wurde. Der massive Munitionseinsatz und die Dauer des Angriffs bestätigten das. Verbunden damit war die Erprobung neuer Waffensysteme.

Kurz nach dem Massaker behauptete die spanische Putschregierung, „die roten Truppen“ hätten beim Rückzug die Stadt in die Luft gejagt. In einem Wochenschau-Bericht hieß es: „Das sind die Ruinen der altspanischen Stadt Guernica, wenige Stunden nachdem die roten Mordbrenner von den nationalen Truppen vertrieben worden waren.“

In der Reichsluftwaffe und später in der Bundeswehr machten Angehörige der „Legion Condor“ Karriere, nachdem im Nürnberger Prozess ihr inzwischen zum Generalfeldmarschall aufgestiegener Kommandeur Hugo Sperrle freigesprochen und später als nicht belastet eingestuft worden war. Und Heinz Trettner wurde 1961 Bundeswehr-Generalinspekteur.

Übrigens: US-Außenminister Powell ließ die Kopie von Picassos Gemälde zuhängen, als er 2003 im Sicherheitsrat seine Falschmeldung über das irakische ABC-Potential verkündete. • GÜNTER LIPPOLD

Die Auswirkungen des Kohlrübenwinters, der schreckliche Hunger und die durch den Krieg verursachte allgemeine Not hatten breitere Teile der Bevölkerung an den Rand der Verzweiflung gebracht, als nunmehr die deutsche Regierung verkündete, am 15. April 1917 erneut die Brotration zu kürzen. Daraufhin traten vor allem in Berlin, Leipzig, Braunschweig, Hannover, Dresden, Halle und Magdeburg größere Teile der Arbeiterschaft in den Ausstand.

Der politische Charakter des Aprilstreiks, für den die Kürzung der Brotration der äußere Anlass war, kam in besonders ausgeprägter Weise in Leipzig zum Ausdruck. Flugblätter der Spartakusgruppe hatten bereits Anfang April, anknüpfend an die russische Februarrevolution, zu revolutionären Aktionen aufgefördert. Die innenpolitische Lage war derart angespannt, dass nunmehr die Gründung der USPD (6.–8. April 1917) auf beträchtliche Teile der Arbeiter mobilisierend wirkte. Vertrauensleute der USPD und der Gewerkschaften kamen am 11. April 1917 in einer Beratung im Leipziger „Kaffeebaum“ überein, gemeinsam zu einem Streik, der insbesondere die Rüstungsindustrie erfassen sollte, aufzurufen.

Am 16. April legten nach der Frühstückspause Zehntausende Leipziger Arbeiter mit der Forderung „Wir wollen Brot, Freiheit, Frieden!“ die Arbeit nieder. Trotz strömenden Regens zogen sie in langen Kolonnen zum „Volkshaus“, wo der Metallarbeiterverband für den Nachmittag eine Streikversammlung nach dem „Brauereigarten“ in Leipzig-Stötteritz einberief. Dort erklärte dann Richard Lipinski, Vorsitzender des USPD-Bezirksvorstandes Leipzig, dass es nicht nur um die Lösung der Kohlrübenfrage geht, sondern dass es vor allem darauf ankommt, „den Krieg zu beenden“. Mit dem Blick auf die russische Februarrevolution führte er unter großem Beifall aus: „Es gibt jetzt ein Mittel, den Krieg zu beenden. Die Arbeiter Russlands sind mit gutem Beispiel vorangegangen.“ Da die geräumige Festhalle im Brauereigarten überfüllt war und etwa 3000 Streikende keinen Einlass gefunden hatten, fand zur selben Zeit im angrenzenden Garten eine weitere Versammlung statt, auf der Hermann Liebmann, Redakteur der LVZ und führender USPD-Funktionär, sprach. Auch er rückte in den Mittelpunkt den Kampf um den Frieden und verwies darauf, dass, während „in Russland die Flamme der Revolution leuchtet“, sich die deutschen Arbeiter noch dem Joch der Regierung beugen. Zum Schluss wurden für den nächsten Vormittag Streikversammlungen im „Zentraltheater“, im „Volkshaus“, im „Zoologischen Garten“, in den „Westendhallen“, in der „Windmühle“, in Kleinzschocher und an weiteren Orten angekündigt.

Der machtvolle Streik erfasste nicht nur den überwiegenden Teil der in der Rüstungsindustrie tätigen Arbeiter, sondern griff auch auf andere Erwerbszweige über, vor allem auf die Bau-, Holz-, Textil- und Kohlenindustrie. Insgesamt streikten in Leipzig am 18. April 1917 etwa 30 000 Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Leipziger Kreishauptmannschaft berichtete darüber nach Dresden: „Der Gang der Ausstandsbewegung lässt sicher darauf schließen, dass es sich weniger um die Erreichung wirtschaftlicher Ziele als vielmehr um eine politische Machtprobe der sogenannten Spartakusgruppe handelt, um die Anhänger der Mehrheitspartei an die Wand zu

Der Streik der Leipziger Arbeiter im April 1917

Als die Arbeiter den Herrschenden noch Angst machten

drücken. Das ist auch vorläufig in Leipzig gelungen.“ Und in der Tat, die Leipziger Forderungen stimmten mit wesentlichen Aussagen des Spartakusflugblattes „Der Kampf dauert fort!“ überein.

Zu Beginn der Streikbewegung war eine Deputation gewählt worden – ihr gehörten Richard Lipinski und Hermann Liebmann als Vertreter der USPD sowie Arthur Lieberasch vom Metallarbeiter-Verband (da er erkrankte, nahm Ernst Schäfer seinen Platz ein) an – die der Regierung in Berlin folgende Forderungen der Streikenden überbringen sollte:

1. Ausreichende Versorgung der Bevölkerung mit billigen Lebensmitteln und Kohlen.



Anstellen nach Brot

Foto: LN-Archiv

2. Erklärung der Regierung zur sofortigen Friedensbereitschaft unter Verzicht auf jede offene oder versteckte Annexion.

3. Aufhebung des Belagerungszustandes und der Zensur.

4. Sofortige Aufhebung aller Schranken des Koalitions-, Vereins- und Versammlungsrechtes.

5. Sofortige Aufhebung des schändlichen Arbeitszwangsgesetzes.

6. Sofortige Befreiung der wegen politischer Vergehen Inhaftierten und Verurteilten, Niederschlagung der politischen Strafverfahren.

7. Volle staatsbürgerliche Freiheit, allgemeines, gleiches, geheimes und direktes Wahlrecht für alle öffentlichen Körperschaften im Reich, in den Bundesstaaten und Gemeinden.

Die Deputation wurde bevollmächtigt, weitergehende Forderungen, die sich aus der Situation ergeben, zu erheben. Des weiteren hieß es: „Zur wirksamen Vertretung der Arbeiterinteressen fordern die Versammelten alle Berufsgruppen auf, Vertreter zu entsenden, um mit Vertretern der Metallarbeiter und der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei einen Arbeiterrat zu bilden.“ Vor ihrer Abreise nach Berlin wurde die Leipziger Resolution, die aller Wahrscheinlichkeit nach von Hermann Liebmann entworfen worden war, dem Reichskanzler telegraphiert.

Wie sehr die Leipziger Resolution den Herrschenden den Schreck in die Glieder fahren ließ, zeigten die Ausführungen des Generals Wilhelm Groener, Chef des Reichskriegsammtes, in der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages am 26. April 1917. Er betonte, dass in Berlin während des Streiks anfangs alles gut gegangen und die Arbeitsaufnahme bereits wieder beschlossen worden war. „Bis

dahin hatte ich die Minderung der Produktion durchaus ruhig hingenommen, um eben einmal den Arbeitern Gelegenheit zu lassen, sich von dieser Depression zu erholen. Jetzt aber trat eine ganz scharfe Wendung in dieser Sache ein. Vom Mittwoch (18. April) traten politische Dinge in den Vordergrund ... Ihnen allen ist das Leipziger Programm und das unverschämte Telegramm an den Reichskanzler bekannt. Der Inhalt ist eine ganze Reihe politischer Forderungen ... vor allem aber zum Schluss Einsetzung eines Arbeiterrates nach russischem Muster... Das war toll, mehr als toll! Und diese politischen Momente sind ... in die deutschen Waffen- und Munitionsfabriken

übertragen worden.“

In Berlin streikten im April 1917 über 300 000 Arbeiter. In der Knorr-Bremse AG forderten die Arbeiter die Freilassung Karl Liebknechts und der in „Schutzhaft“ befindlichen Personen, die Aufhebung des Belagerungszustandes, die Beendigung des Krieges ohne Entschädigung und Eroberungen sowie ausreichende Ernährung durch Sicherstellung von Lebensmitteln. In Berlin-Charlottenburg und in der Knorr-Bremse AG wurden Arbeiterräte gewählt.

Am 20. April 1917 wurde in Leipzig eine Vereinbarung unterzeichnet, die zur Wiederaufnahme der Arbeit führte. Neben der Aufhebung der Kürzung der Brotration wurde zusätzlich ein Ei pro Woche und Person zugestanden, der Stundenlohn für Munitionsarbeiter auf 1,06 Mark angehoben und eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 52 Stunden pro Woche bei Beibehaltung der bisherigen Löhne festgelegt. Den Funktionären wurde zugesichert, in den nächsten neun Monaten nicht zum Heeresdienst einberufen zu werden. Über die politischen Forderungen zu verhandeln, lehnte das Leipziger Kriegsamt ab, indem es sich als nicht zuständig erklärte.

Auch wenn es gemäßigten Führern der USPD und der Gewerkschaften gelang, den Streik auf das wirtschaftliche Gebiet einzuengen, vor allem die Bildung eines Arbeiterrates in Leipzig zu verhindern und die Verhandlungen in Berlin erfolglos waren, zeugten doch die Stimmungen in den drei großen Berichtsversammlungen am 24. April im „Kristallpalast“, im „Zoologischen Garten“ und in den „Drei Linden“ davon, dass beträchtliche Teile der Leipziger Arbeiterschaft ihren Kampf um Brot mit dem um die Beendigung des Krieges verbunden hatten.

• KURT SCHNEIDER



Von
**KLAUS
HUHN**

Nein, ich vergieße weder Tränen, noch rate ich zu Bittgottesdiensten, auch wenn mir das den Zorn der zahlreichen Bayern-Fans einträgt. Ich habe erfahren – sehen konnte man es nicht, wenn man nicht einen Bezahlsender finanziert oder in eine böhmische Kneipe fuhr –, dass Bayern München aus dem Turnier der Champions League ausgeschieden ist und zerbreche mir auch nicht den Kopf darüber, woran es gelegen haben mag. Karl-Heinz Rummenigge, der im Vorstand des – was die Kosten betrifft – Super-Vereins sitzt, hat sich unlängst in einem Interview bitter beklagt, dass sich die anderen europäischen Super-Vereine nicht an die „Regeln“ halten, was den Umgang mit den Finanzen betrifft. Mir war neu, dass es in der Marktwirtschaft „Regeln“ für die Gehälter der Fußball-Profis geben soll und Rummenigge hat das nun auch – erbost – zur Kenntnis nehmen müssen. Sein Zorn galt vor allem dem russischen Milliardär Abramowitsch, der bei Chelsea in London jede Rechnung bezahlt. Der soll neben den irren Gehältern seiner Stars auch noch „Taschengelder“ bewilligen, die in keinem Budget zu finden sind. Festzustellen ist also: Der Fußball-„Markt“ ist aus allen Fugen geraten. Und außerdem: Bayern München hat kaum Grund zur Klage: Bis zum Ausscheiden aus der Champion Leagues kassierte der Klub 11,8 Millionen Euro an Prämien von der Europäischen Fußball-Union (Uefa). Dazu kamen Zuschauer- und TV-Einnahmen von etwa 7,5 Millionen Euro – summa summarum kamen inklusive der Werbe- und TV-Einnahmen 31 Millionen Euro zusammen. Damit sind Hungersnöte in München sicher abgewendet.

Ich hatte eingangs schon erwähnt, dass ich mir das Bayern-Spiel hätte ansehen können, wenn ich von Berlin solange südwärts gefahren wäre, bis ich den Fernsehsender „Ceska Televize 2“ hätte empfangen können. Der hatte nicht einmal ein Vermögen für die Übertragung zahlen müssen, steckt aber auch nicht in dem Vertragsgeflecht der deutschen Werbeagenturen. Fazit: Es lebe der Fußball!

Wer da nicht mitjubeln sollte, weil er ein Anhänger der Leichtathletik ist, sollte mit Vorsicht in die Zukunft blicken. Es sind keineswegs nur Gerüchte, dass eines Tages rund um die Tartanbahnen Wettschalter stehen könnten. Keine Phantasie! Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (11. 4. 07) meldete: „Seit Februar bieten der Athleten-Manager Robert Wagner und sein Internetunternehmen *AthleticBet.com* mit Sitz in Wien Wetten auf Leichtathletik-Wettbewerbe an.“ Der dadurch aufgeschweichte Leichtathletik-Weltverband IAAF brachte schon mal eine Warnung in Umlauf: „Allen Mitgliedern der IAAF-Familie sollte verboten werden, direkt oder indirekt an Wetten, Glücksspiel und ähnlichen Veranstaltungen oder Transaktionen in Verbindung mit leichtathletischen Wettbewerben ... teilzunehmen“

Sportkolumne

Von der Isar bis zur Themse dreht sich Vieles ums Geld

Sollte? Wer wird sich danach richten? Unter uns: Niemand!

Wagner beruft sich übrigens darauf, dass er das Projekt schon zu dessen Lebzeiten mit dem IAAF-Generalsekretär Istvan Gyulai, beredet hätte. Der starb 2006, aber sein Sohn Marton fungiert inzwischen als Geschäftsführer von *AthleticBet.com*.

Schließlich habe ich noch ein Thema zu behandeln, das fernab von Fußballplätzen und Wettschaltern manches Leipziger Gemüt bewegen dürfte. Ich weiß, dass man behutsam mit der Erinnerung an die Olympia-Bewerbung der Messestadt umgehen muss. Jedes deplizierte Wort kann Empörung auslösen, denn der Traum von Olympischen Spielen an der Pleiße war zu schön, als dass man ihm nüchterne Worte hinterhersenden dürfte. Dennoch: Man weiß, dass die Spiele an die Themse gingen und nun zeichnet sich dort – fünf Jahre vor der festlichen Olympia-Eröffnung – bereits ein Schuldenberg ab, der höchstens einen Vergleich mit dem Montblanc gestattet. Zwar hat man sich in der Weltmarktwirtschaft längst an Schulden als Dauerzustand gewöhnt, doch erinnert man sich zum Beispiel im kanadischen Montreal an die Olympischen Spiele von 1976 meist grollend –

vornehmlich dann, wenn die noch immer nicht beendete Schuldentilgung erörtert wird.

Natürlich sparen auch die britischen Politiker nicht mit großen Worten. Tony Blair nannte die Spiele das „nationale Anliegen einer stolzen Sportnation“. Der als Werberedner aufgebotene David Beckham hat ein „olympisches Hochgefühl“ entdeckt, das angeblich Berge versetzt und näherte sich damit wohl den schon erwähnten Schuldenbergen, die am olympischen Horizont aufgetaucht sind. Noch einmal: Dies in Leipzig zu verbreiten, hat weder mit Schadenfreude zu tun, noch mit nachträglichem Aufatmen, aber es sollte nicht ignoriert werden. In London heißt es jedenfalls, dass in der Stadt nach der „Olympia-Laune“ bereits Katerstimmung eingezogen sei. Das habe man vor allem Tessa Jowell zuzuschreiben, die als zuständige Ministerin für Sport und Kultur keinerlei Hemmungen zeigt, die Wahrheit zu verbreiten. Wurde anfangs das Gesamtbudget für „London 2012“ mit 3,3 Milliarden Pfund, veranschlagt, so ist man inzwischen bei 9,3 Milliarden Pfund (13,7 Milliarden Euro) angelangt. Das ist das Dreifache der Summe, die vor 20 Monaten verkündet worden war. Es ist eine alte Weisheit, dass Olympische Spiele sich nicht kalkulieren lassen. Eine Ausnahme war Los Angeles 1984, wo man so hemmungslos kassierte, dass jeder Träger des olympischen Feuers, das man durch das ganze Land befördern ließ, mindestens 1000 Dollar zu berappen hatte, was dazu führte, dass landweit bekannte Mafiosi sich grinsend unter die Läufer mischten. Die Griechen waren damals derart empört, dass sie zunächst das Entzünden des Feuers im antiken Olympia verweigerten und nach der Intervention des Internationalen Olympischen Komitees nur den Lufttransport des Feuers in Griechenland erlaubten. Los Angeles machte tatsächlich Gewinn, nahm aber eben auf olympische Gepflogenheiten keinerlei Rücksicht. Das IOC schwor sich hinterher, derlei nie wieder zuzulassen. Inzwischen versuchen sich die Londoner an die 84er Methoden zu erinnern und berufen sich darauf, dass zum Beispiel die Planzahlen für den Bau des Olympischen Dorfes papierkorbreif sind. Der allgemeine Preisauftrieb bei Rohstoffen, erhöhter Materialbedarf und Lohnsteigerungen werden mit 1,3 Milliarden Euro veranschlagt. Zudem müssen die Sicherheitsmaßnahmen erhöht werden. Die Londoner Bombenattentate vom Juli 2005 führten zu neuen Zahlen, die knapp eine Milliarde Euro höher liegen, als die ursprünglich geplanten. Fazit bis Frühjahr 2007 – also rund fünf Jahren vor den Spielen – die Kosten haben sich verdreifacht und wie sich die Situation weiter entwickelt, wird als nach „oben offen“ bezeichnet. Gemeinhin verwenden die Briten bei Fragen nach ihrer Meinung dazu, die beliebte Standardformel: „No comment!“



**JETZT
AM KIOSK
ODER BEQUEM IM PROBEABO**
01805 / 917 917

(1,34 €/min)

www.melodieundrhythmus.com

**Jetzt
NEU!!**

Kirche und Andersdenkende

Der Leipziger Pfarrer Christian Wolf meint, er müsse vor totalitären Ideologien in der Wissenschaft warnen. Aber ist das Bestreben der beiden großen Kirchen, in die Wissenschaft hinein zu regieren, nicht auch totalitär? Schließlich ist die Geschichte der Wissenschaft in erster Linie ein Zeugnis dafür, dass Kirche Wissenschaft behinderte, ich erinnere nur an Galilei.

Aus meiner Lebensgeschichte kann ich, was Kirche betrifft, anfügen: Andersdenkende waren ihr immer ein Greuel. Als meine Eltern 1925 aus der Kirche austraten, endete das zwei Jahre später vor Gericht. Das war für uns eine schlimme Zeit. Ich habe in der DDR die Freiheit von religiösem Zwang genossen und war froh, dass meinem Sohn und meinem Enkel der Religionsunterricht erspart blieb.

Nun geht die Uhr wieder rückwärts. K. SCHOTT, LEIPZIG

Naziverbrecher war auch CDU-Ehrenvorsitzender

Oettingers Rede war wahrlich ein Skandal. Filbinger war ein Schreibtischtäter bis zuletzt. Darum musste er ja auch seinen Posten als einer der Vorgänger Oettingers räumen. Doch der einstige Marinerichter war bis zu seinem Tode Ehrenvorsitzender der Landes-CDU. Über diesen Skandal spricht niemand.

W. BRENDDEL, LEIPZIG

Die auf der POST-Seite von LEIPZIGS NEUE veröffentlichten Zuschriften sind Lesermeinungen, sie können bei Wahrung ihres Sinnes gekürzt sein. Die Redaktion

Wanderungen durch Neufünfland

IM THÜRINGISCHEN NEUHAUS ist ein Streit entbrannt und wie immer, wenn derlei geschieht, spricht es sich herum. So erfuhren auch wir, dass im dortigen Gymnasium aus Kostengründen die viel benutzte Bibliothek „stillgelegt“ werden soll.

Hier die Kurzfassung einer langen Geschichte: 1994 hatte das thüringische Kultusministerium 5000 Euro – natürlich gab es da noch gar keine Teuros, aber die Erzähler hatten die Spende umgerechnet – gestiftet, um im Gymnasium eine Bibliothek errichten zu können. Die Bücher sind noch da, werden auch gelesen, aber die Person, die sie ausleihen und hinterher wieder in die Regale stellen müsste, ist gestrichen worden. Man fand zwar noch einen Ausweg, in dem man eine rührige Ein-Euro-Kollegin einstellte, aber deren „Vertrag“ endete am 31. März. Sie wurde nach Hause und damit in die Arbeitslosigkeit geschickt. Die Kosten für sie betragen bei rund 200 Ausleihtagen im Jahr 2000 Euro, also 10 Euro am Tag. Wir waren uns einig: Ein Hungerlohn in einer Gesell-

Zweifellos wird in dem neuen Buch von Erich Loest „Prozesskosten“ ein faszinierendes Bild jener Vorgänge in der Zeit der „Taufwetter“-Hoffnungen entworfen, die heute noch viele bewegen. Wenn man die Schilderung der Debatten in Leipzig und Berlin liest, wie sich die Erwartung baldiger Veränderungen belebte, mit welch hohem Einsatz mutige junge Reformer tätig wurden, überkommt einen Trauer über soviel verschenkte, besser: mit repressiven Maßnahmen zunichte gemachte Möglichkeiten, dem Sozialismus ein anderes Gesicht zu geben. Doch was dann im Buche folgt, ist bedrückend: Verhaftungen, Verhöre, Gegenüberstellungen, der Prozess, die Widerwärtigkeiten stalinistischer Machtausübung. Da gibt es nichts zu beschönigen.

L. hat sich dafür entschieden, in seinem „Bericht“ durchweg mit Klarnamen zu arbeiten, alles auszusprechen, was ihm die Erinnerung, die einschlägigen Akten sagen. Wer damals nicht dabeigewesen ist, dem steht es wohl nicht zu, dem Autor da hineinzureden, auch wenn sich Fragen stellen, besonders dort, wo bestimmte Charakterbilder entworfen und über die geschilderten Jahre hinaus als gültig ausgegeben werden. So im

Politik ist die Einsicht in die Notwendigkeit der Lüge“ tönte es am 18. Oktober 2006 bei 3sat (zit. nach: LN Nr. 22'06).

Dass Politik von Lüge lebt, entspricht zwar meinen Erfahrungen, die Urheberrechte reichen aber sicherlich sehr weit zurück. Mir geht es um den Fakt. Nehmen wir den Herrn Bundesverteidigungsminister. Beim Titel beginnt allerdings bereits die Lüge. Sein Vorgänger log grundgesetzwidrig die Landesverteidigung in den Hindukusch, so wie dessen radelnder Vorgänger sich mit der Lüge vom serbischen Hufeisenplan für den Kosovo blamierte. Doch bleiben wir bei Herrn Jung und seinen Tornados. Auftrag: Militärische Aufklärung in Afghanistan.

Ich kenne seine militärische Qualifikation nicht. Er kann und muss natürlich auch nicht alles wissen. In der nächsten Bundesregierung ist er vielleicht Familienminister

Von Neuhaus bis Bettelhausen

schaft, in der Vorsitzende von Aufsichtsräten mehr als 10 Euro für die Sekunde (!) bekommen, aber die leihen ja auch nicht „nur“ Bücher aus. Was tut man hierzulande in solchen Situationen? Man rechnet nach. Dabei stellte man fest, dass das Gymnasium 1,75 Stellen für Schulsachbearbeiter zur Verfügung hat, obwohl die Zahl der Schüler nur 1,27 Stellen gestattet. Also: Der Staat war schon großzügig genug. Ich wollte wissen, wie man sich 1,27 Personen vorstellen könnte? 1,0, das schaffe ich noch, aber 0,27? Aus Gründen, die ich nicht preisgebe, dürfte sie weiblich sein. Schluss damit! Wir zogen weiter, nicht sicher, ob man künftig im Neuhaus-Gymnasium noch Bücher lesen können wird.

IN SUHL HÖRTEN WIR VON EINER Buchvorstellung, verzichteten aber darauf, sie zu besuchen. Veranstalter waren die Volkshochschule und die – aufgemerkt – Außenstelle der Birtler-Behörde. Was die Volkshochschule dazu bewegen hatte, sich mit diesem Partner zusammenzutun, um der Öffentlichkeit die zweite Auflage des

Klarnamen und unklare Textstellen

Falle von Ralf Schröder. Dieser war sicherlich ein widerspruchsvoller, in mancher Hinsicht schwieriger Mensch – wie andere hochbegabte Intellektuelle auch. Ich glaube, er suchte in jeder Situation zwei Schritte vorauszu denken, und wer da nicht mitkam, dem begegnete er mit ironischer Distanz. Das konnte in Situationen der Bedrohung, wo Solidarität gefragt war, für andere sehr nachteilig sein. L. äußert sich über die Tätigkeiten Schröders während seiner Verlagszeit nur en passant und ziemlich desinteressiert (er habe „gehört“, dass dieser Nachworte schreibe, Vorträge halte etc.), und er will es auch gar nicht genauer wissen. Wie aber geht das damit zusammen, dass er zugleich zu wissen vorgibt, was Sch. in diesen Jahren wirklich umtrieb? Und der Rezensent der

LVZ, der es besser wissen müsste, setzt noch eins drauf und gebraucht die infame Formulierung, alles sei nur „Maskerade“ gewesen, hinter der sich das Eigentliche, nämlich Denunziantentum, verbarg.

Unzählige haben Ralf Schröder erlebt und gelesen und wissen, dass die Literatur seine große Leidenschaft war, der er sich auch in den Bautzener Haftjahren widmete. Wenn es galt, eben noch verbotene russische Schriftsteller wie Michail Bulgakow einem großen Leserpublikum zu erschließen, unveröffentlichte Texte durch die Gefahrenzone zu bringen oder neueste literarische Entwicklungen darzustellen, war er alles andere als „ängstlich“ (L.), er bewegte sich vielmehr immer wieder in einer Zone des gerade noch Möglichen, trickste Zensur und Stasi aus. Übrigens – was den bei L. mit einem drastischen Schimpfwort (gegen Sch.) zitierten Verlagskollegen und Übersetzer Thomas Reschke betrifft, so hat er trotz seiner Enttäuschung über Ralf Schröder im November 2002 als Zuhörer an unserem Leipziger Kolloquium teilgenommen, mit dem wir im Rahmen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. das Lebenswerk des Slawisten würdigten.

WILLI BEITZ, LEIPZIG

Politik – Lüge – Moral

oder für die Landwirtschaft zuständig. Wozu also militärisches Fachwissen. Dafür hat er einige Staatssekretäre, einen Generalstab, mehrere Bundeswehr-Akademien bzw. -Hochschulen sowie Wissenschaftler ohne Zahl. Außerdem könnte sich ein Minister ja auch in diverser Literatur oder im Internet kundig machen, falls er Probleme damit hat, sich von Untergebenen belehren zu lassen. Aber eigentlich ist das noch Allgemeinbildung.

Was würde der Herr Bundesminister zu einem analogen, allerdings fiktiven Beispiel sagen: Ich gehe zu meiner Bank, spioniere die Räumlichkeiten und Sicherheitseinrichtungen aus und verkaufe mein Wissen an einen Bankräuber. Wird mir der Staats-

anwalt glauben, dass ich nur meinem Fotohobby gefrönt habe? Kaum. Aber ich soll dem Herrn Minister glauben, die Tornado-Aufklärer machen nur mal so ein paar Fotos von diesem Flecken afghanischer Erde. Es ist nicht meine Absicht, einen Minister der Lächerlichkeit preiszugeben. Er ist Manns genug, das selbst zu schaffen.

Man darf aber auch nicht tatenlos zusehen, wie der Terror nach Deutschland geholt wird und in Afghanistan und anderswo unschuldige Menschen kollateriert werden. Zudem lasse ich mich auch nicht von Ministern gern für dumm verkaufen.

Als 1990 die DDR der BRD beigetreten wurde, bekam ich ständig die Mär vom mündigen Bürger um die Ohren gehauen. Die

ehemaligen Bürgerrechtler mischten da kräftig mit. Seit dieser Zeit wird mir fast pausenlos ein X für ein U vorgemacht oder man schwafelt von der angeblichen Alternativlosigkeit der jeweiligen Entscheidung.

Eigentlich sollte man angesichts des zunehmenden militärischen Engagements der BRD einen Aufschrei der ehemaligen Bürgerrechtler erwarten, die in einem Staat, der gegen keinen anderen einen Krieg geführt hat, Schwerter zu Pflugscharen schmieden wollten. Ich versuche mir vorzustellen, wie einer Mutter zumute sein muss, deren Sohn in Afghanistan „seinen“ Dienst tut. Möglicherweise hat sie den heutigen Schweigern und Mitmachern geglaubt, dass mit dem Umschmieden der Waffen in diesem kleinen Land DDR der ewige Weltfrieden ausbricht.

HARRY PURSCHE
LEIPZIG

„Schwarzbuch des Kommunismus“ vorzustellen, wird ewig ihr Geheimnis bleiben. Einer

der Mitautoren war zu dem Antikommunismus-Spektakel erschienen, und die örtliche Zeitung opferte viel Platz, um ihn mitteilen zu lassen, dass nur der Kommunismus in der Mongolei noch nicht ganz aufgeklärt ist. Wir waren sicher, dass das demnächst geschehen wird und empfahlen, das Buch nach Neuhaus zu verschenken. Da werden – siehe oben – keine mehr ausgehoben.

IN DER SPIELZEUGSTADT Sonneberg wird keineswegs nur gespielt. Ein Spielzeugeisenbahnhersteller schließt sein Werk und stellte die 200 Beschäftigten vor die Alternative: Mit vollem Lohn gekündigt werden, oder bei 20prozentigem Lohnverzicht für ein Jahr in eine Auffanggesellschaft gehen. Wahrlich kein Spiel, aber natürlich auch kein Thema für die dritte Auflage des „Schwarzbuch des Kommunismus“.

AM RENNSTEIG IST STREIT ausgebrochen: Soll man einen zweiten Herbert-Roth-Wanderweg eröffnen oder nicht? Wir kamen nicht dahinter, wer den Streit losge-

treten hatte, es interessierte uns auch nicht sonderlich, obwohl Wandern doch unser Leben ist und wir nicht selten ein Herbert-Roth-Lied anstimmen. Wir amüsierten uns vor allem über die Argumente, die Befürworter und die Gegner vortragen. Was gab den Ausschlag? Die Kohle, die es kosten würde, die Schilder für den alten Weg ummalen zu lassen. Zum Glück für alle kam im rechten Augenblick Herbert Roths Tochter des Weges und schlug vor, den neuen Pfad „Rennsteigglied“-Wanderweg zu taufen. So einfach lösen sich Probleme.

IN BETTENHAUSEN BEI MEININGEN wurde die Jugendweihe-Saison eröffnet und 28 Mädchen und Jungen in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen. Wir erinnerten uns, dass manche die Jugendweihe nach 1990 eigentlich für alle Zeiten begraben wollten. Aber in Bettenhausen hörten wir, wie lebendig sie geblieben ist, waren doch die dort bei den Erwachsenen Begrüßten erst drei Jahre nach dem Ende der DDR geboren worden. Damit nicht genug. Jemand flüsterte uns zu, dass in den letzten Jahren auch immer mehr Jugendliche von jenseits der Grenze für die Feierstunde angemeldet wurden. Man redet aber nicht darüber, flüstert höchstens.

• KLAUS HUHN



fl : 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Montag, 23. April, 18 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Die Bildungsanforderungen im 21. Jahrhundert und die Bildungspolitik der Linkspartei.* Mit Cornelia Falken, MdL. Moderation: Prof. Dr. Kurt Schneider Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Dienstag, 24. April, 18 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Zum Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns.* Mit Dr. Werner Wittenberger Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Mittwoch, 25. April, 18 Uhr, Chemnitz
 Vortrag und Diskussion: *Urwaldschutz ist Solidarität – Chemnitz kann helfen, die Sägen zu stoppen.* Mit Thomas Bossack, Greenpeace. *** Soziokulturelles Zentrum QUER BEET, Rosenplatz 4

Mittwoch, 25. April, 18.30 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Bedarfsgerechtes oder bedingungsloses Grundeinkommen?* Mit Stefan Hartmann, Leipzig Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Mittwoch, 25. April, 19 Uhr, Dresden
 Vortrag und Diskussion: *Antonio Gramscis radikales Projekt der Aufklärung – oder: Die Zivilgesellschaft erlernt die Staatsführung.* Mit Dr. Sabine Kebir, Politik- und Literaturwissenschaftlerin, Publizistin, Berlin. Gemeinsame Veranstaltung mit der Linken Hochschulgruppe Dresden. *** TU-Dresden, Hörsaalzentrum, Bergstr. 64

Donnerstag, 26. April, 18 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Geschichtswissenschaft nach dem Ende des Kalten Krieges aus globaler Perspektive.* Mit Prof. Dr. Dr. h.c. Georg G. Iggers, USA. Moderation: Dr. Gerald Diesener. In Zusammenarbeit mit der Karl-Lamprecht-Gesellschaft. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Sonnabend, 28. April, 10-14 Uhr, Leipzig
 Seminarreihe *Parteibildungsprozesse in der deutschen Arbeiterbewegung. IV Der deutsche Parteikommunismus – Konstituierung, Brüche, Spaltungen im Parteibildungsprozess.* Mit Prof. Dr. Klaus Kinner. Tagungsbeitrag: 5 Euro pro Seminar; Anmeldung erbeten. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Dienstag, 1. Mai, 11-13 Uhr, Chemnitz
Maifeier im Rothaus. Vorstellen von Publikationen der RLS und Vorstellen der Aktion Stolpersteine Rothaus e. V., Lohstr. 2

Mittwoch, 2. Mai, 19 Uhr, Dresden
 Vortrag und Diskussion: *Afrika – von der Entwicklung abgehängt?* Mit Dr. Jörg Goldberg, Frankfurt/M. *** WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Mittwoch, 2. Mai, 19.30 Uhr, Leipzig
 Film und Diskussion: *Eiszeit* (BRD 2004, 45 min.) anschließende Diskussion mit Susanne Feustel, Politikwissenschaftlerin, Leipzig. Veranstalter: Antidiskriminierungsbüro e. V. Galerie für Zeitgenössische Kunst, Karl-Tauchnitz-Str. 9-11

Mittwoch, 2. Mai, 18 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Die Hitler-Stalin-Verträge. Vertreibung und Legenden.* Mit Prof. Dr. Otto Seifert, Historiker, Leipzig. Moderation: Prof. Dr. Kurt Schneider Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Donnerstag, 3. Mai, 19.30 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Eigensinnigkeit des Eigentums – Eigentum als soziale Kategorie.* Mit Christian Schmidt, Universität Leipzig, und Sabine Nuss, Redakteurin der Zeitschrift „Prokla“. Veranstalter: Projekt Verein e. V. Conne Island mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung. *** Conne Island, Saal, Koburger Str. 3

4. bis 6. Mai, Dahlen
 14. Kolloquium des Rohrbacher Kreises der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.: *Werte und Wertkritik. Ökonomische und philosophische Dimensionen.* ***

Freitag, 4. Mai, 16 Uhr: *Über die programmatische Debatte der Linken.*
Sonnabend, 5. Mai, 9 Uhr: *Werte als programmatische Grundlage unserer Auffassungen zur nachhaltigen Entwicklung.*

Sonntag, 6. Mai, 8 Uhr: *Naturwissenschaftlich-technische, ökonomische und soziale Aspekte nachhaltiger Energiepolitik.*
 Tagungsort: Hotel Käthe-Kollwitz-Hütte, Holzstraße, Dahlen. Anmeldung erforderlich: Dr. Jutta Rochhausen, Siedlung 28, 19057 Schwerin-Lankow, Tel.: 0385-4866547

Sonnabend, 5. Mai, 10 Uhr, Bautzen
 Vortrag und Diskussion: *Zum 150. Geburtstag von Clara Zetkin. Die unbekannte Clara Zetkin – ein neues Zetkinbild nach Öffnung der Archive.* Mit Dr. Eleonora Pfeiffer, Kulturwissenschaftlerin. *** Hotel „Residenz“, Wilthener Str. 32

Sonnabend, 5. Mai, 14 Uhr, Leipzig
Verleihung des Wissenschaftspreises der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.
16 Uhr: Vernissage Alex Bär
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

*** Die Veranstaltung wird gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. durchgeführt. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Europäischer Protesttag am 5. Mai auch in Leipzig

Seit nunmehr 15 Jahren machen behinderte Menschen mit zahlreichen Aktionen alljährlich auf ihre Situation aufmerksam und kämpfen gegen Benachteiligung in

allen Lebensbereichen, insbesondere im Wirtschaftsleben. Engagieren wir uns mit den Betroffenen für ein barrierefreies Leipzig!

10.00 Uhr Treff Augustusplatz mit Demo durch die Innenstadt
11.30 Uhr Kundgebung Nikolaikirchhof, anschließend Orgelkonzert
15.00 Uhr Aktionen im Haus ohne Barrieren, Friedrich-Ebert-Str. 77

R. L.

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellungen:

Bis 29. 4.: *Wasser in Leipzig – nutzen, schützen und erleben.* Gemeinschaftsausst. mit Förderverein NEUE UFER Leipzig

Bis 28. 5.: *„... allerley Bäume – lustig anzusehen ...“.* Gemeinschaftsausstellung mit Ruhrlandmuseum Essen.

Bis 28. 5.: *Felder – computerbearbeitete Landschaftsbilder.*

Stadtbibliothek Leipzig

Wilhelm-Leuschner-Platz

Ausstellungen:

Klein, kleiner, am kleinsten... Die Miniaturbuchsammlung der Stadtbibliothek Leipzig. Ausstellungsfoyer, 1. OG., bis 19. 5.

Leipzig – Stadtansichten. Farbzeichnungen von Walter Hertzsch. Oberlichtsaal, 2. OG., bis 11. 5.

NACHBARN – Wer ist eigentlich ...? Fotoausstellung von Kindern und Jugendlichen des Jugendkulturzentrums O. S. K. A. R. Galerie der Kinderbibliothek, EG., bis 23. 5.

SZM

Stadtteilzentrum Messemagistrale Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

26. 4., 19 Uhr, Kabarett der Aktiven Senioren: *Jetzt schlägt's dreizehn.* Eintritt: 6/3 Euro

Theatrium

Leipzig, Miltitzer Allee 52

25. 4., 18 Uhr: *Aus dem Stegreif,* Jugendtheaterprojekt, ab 12 Jahre
27. und 28. 4., 20 Uhr: *Traumwandern nach Cucania,* Jugendtheaterprojekt, ab 12 Jahre

ISOR e. V.

Isor e. V. führt Beratungen für Rentner und angehende Rentner durch, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 und 3 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind. Die Sprechstunden finden an jedem vierten Mittwoch des Monats von 16 bis 17 Uhr im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Straße des 18. Oktober 10 a, 04103 Leipzig, statt.

Carl-Schorlemmer-Apotheke



Inhaber:
 FSD PhR Friedrich Roßner
 Fachapotheker für
 Allgemeinpharmazie
 Karlsruher Straße 54
 04209 Leipzig

Telefon (03 41) 4 22 45 58
 Arzneimittel-Information
 Arzneimittel-Abgabe

Telefon/Fax (03 41) 4 12 71 91
 Büro / Apothekenleiter



Helfen Sie uns, das Eisen zu schmieden, solange es heiß ist.

SPENDEN an:

Projekt Linke Zeitung e. V., Sparkasse Leipzig,

Konto: 11 50 11 48 40 – BLZ 860 555 92,

Kennwort: Spende für LN

Übrigens: LN ist auch ein prima Geschenk für Freunde, Bekannte, Nachbarn ...

Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

Das Halbjahresabonnement kostet 13 Euro*

Studierendenabo (13 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
 Probeabo (3,50 Euro für ein Vierteljahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis von 13 Euro zusätzlich 5 Euro.

Die Zeitung erscheint vierzehntäglich und wird über die Post zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor** Bezugsende in der Redaktion kündige.

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Das Herz auf der Zunge

Dem Wortakrobat Jo Schulz zum Gedenken

Über das Verhältnis zwischen Dichter und Leser schrieb er: „Wie pass' ich in Eure Literaturkommode? Da fall ich heraus, dort zwängt man mich ein...! Es passen die Dichter nach ihrem Tode in jedes beliebige Schubfach hinein!“ Mit diesen Worten spottet Jo Schulz über die Methode, Dichter zu kategorisieren und in ein System von Schubladen zu stopfen. Rezensenten schrieben nach seinem Tod (er starb am Ostersonntag in einem Altenheim in Berlin, 87-jährig) unter anderem: Ein Lausitzer Schwejk ist von uns gegangen. Die Nachricht war Grund, wieder einmal in seinem Gedichtband „Leben üben oder Die Emanzipation des Mannes“ zu lesen. Vor nunmehr 25 Jahren zum eigenen

„Leben üben“ geschenkt bekommen, entdeckte ich auf viele scheinbar unpassende Fragen die passenden Antworten. Der Verlag bezeichnete damals diese Sammlung als lyrische Kommode in mehrere Schüben. Fünf Schubladen sind zu öffnen über Klagelieder und Körperteile, über Plakate und Notate und nicht zuletzt das Fach Purzelbaumlyrik.

HOHER BESUCH

In der Purzelbaum-Allee
steh die Purzel starr und stumm
Rolln vorbei die Staatskarossen
Steh die Purzel hochgeschossen
Paß mal auf, gleich
falln sie
um

Der ausgebildete Speditionskaufmann träumte in seiner Jugendzeit auch von den Brettern, die die Welt bedeuten. Ein Praktikum beim berühmten Wiener Burgtheater war greifbar, aber das Leben lief anders und Jo Schulz musste die Soldatenstiefel anziehen. 1949 kam er aus der Kriegsgefangenschaft zurück.

Seine Gedichte „Die Abrechnung“ – 1959 erschienen – zeichnen sich durch eine kluge, sensible Beobachtung des Alltags in der Zeit des Faschismus und des Krieges aus. Er entlockt Winzigkeiten poetische Substanz. Jo Schulz kam zum „Brett'l“ und schrieb dafür zahlreiche Texte. Mit der „Bösen Sieben“ war er in den 50-

er Jahren mit einem Holzvergaserauto unterwegs. Dann steuerte er den „Frischen Wind“ und den „Eulenspiegel“ an. Als er „Ideologie“-Probleme bekam rettete er sich in die Freiberuflichkeit. „Messerschlager Gisela“ die in Leipzig erstaufgeführte Operette von Gerd Natschinski beruhte auf einem Libretto von Jo Schulz. Er spottete was das Zeug hielt. „Und dann kam ein Gitarren-Star mit einem kecken Liedel – das Publikum rief: Wunderbar! Wir haben einen Beatle.“ Aber er hatte überhaupt nichts gegen junge Leute und ihre Kultur. Stichwort: die legendären FDJ Poetenseminare in Schwerin. Leider reichte jetzt seine Kraft nicht mehr für Memoiren oder wenigstens Lebensgedanken aus. • MIC

Die Revolution

ist eine Produktion
zum täglichen Gebrauch und Nutzen

Sie findet daher manchmal auch im Saal statt
und nicht nur im Hörsaal

Sie ist keine Einzelercheinung, aber
die wirksamste Art, sein Ich zu behaupten

Revolution kommt von Erkenntnis

den Kopf hast du bei dir
Und da fängt sie an

64001 DP AG Postvertriebsstück Gebühr bezahlt
Projekt Linke Zeitung e. V., Braustraße 15, 04107 Leipzig

FUNDSACHEN

In Bayern haben in sechs Jahren
10 000 freiwillige Feuerwehrleute
hingeschmissen. Grund: lange
Lehrgänge, Vorschriften, Büro-
kratie.

Bayrisches Fernsehen 29. 3.

Die Gleichberechtigung der
Frauen steht bis heute nicht in
der Verfassung der USA.

DLF 30. 3.

In Düsseldorf gibt es einen Stadt-
teil, da wohnen mehr Kardiolo-
gen als Menschen mit Herz.

3sat 1. 4.

Die Deutschen sterben aus, weil
sie zu wenig Kinder kriegen. Die
Bischöfe – Experten für Kinder –
sterben nicht aus, obwohl sie
sich nicht fortpflanzen

Bei den Finanzierungsfragen
sollte man auch bedenken, dass
die östlichen Bundesländer bei
Krippenplätzen schon in Vorlei-
stung gegangen sind.

Getreu der Ideologie von Marx
und Engels soll in der BRD eine
Krippenindustrie aufgebaut wer-
den.

DLF 2. 4.

Es geht nicht darum, die Liege-
stühle auf dem Sonnendeck der
Titanic umzustellen, sondern den
Kurs der Titanic generell zu
ändern.

DLF 7. 4.

75 Prozent der Iraker wünschen
sich die Saddam-Zeiten wieder,
allerdings ohne Saddam.
Erstaunlich ist, dass auch viele
Schiiten das äußern

DLF 9. 4.

Die Europäische Union gibt jäh-
rlich 1,2 Milliarden Euro für die
Übersetzungen in die Amtsspra-
chen. Die Übersetzung einer
Seite eines Gesetzes kostet
2 700 Euro.

DLF 10. 4.

Wenn es zum Beispiel rund ums
Volkslied geht, kommt der Seni-
lissimus des deutschen Chor-
schaffens, Gotthilf Fischer, ins
Studio. Er verblüffte mit der
Nachricht, dass er bei der Jena-
er Sängerkapelle einen Vertrag
über 20 Jahre unterschrieben
hat. Noch 20 Jahre!

Eulenspiegel 4 / 07

• ENTDECKT VON
MANFRED ERBE

Schätzen Sie mal: Wann sorgte schon
dieses Titelbild für Aufregung?

(1986) (1986) (1986) (1986) (1986) (1986) (1986) (1986) (1986) (1986)



Foto: Ralf Fiebelkorn

Das sind doch Fahr-Perspektiven:
Abgasfrei, zweirädrig, kreislauffördernd
... und alles bei Tempo 40?

Leipzig
NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e. V.,
V. i. S. P.: Rahel Springer

Redaktion: Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Einzelpreis: 1,30 Euro, im Abonnement
halbjährlich (für 13 Ausgaben): 13 Euro

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,
Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.
Tel./Fax (Redaktion): 0341 / 21 32 345

Druck: Rollenoffset-Kiel GmbH

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Mei-
nung der Redaktion übereinstimmen. Für
unverlangt eingesandte Manuskripte und
Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

17. April

Die nächste Ausgabe erscheint am
4. Mai

Spendenkonto

für Projekt Linke Zeitung e. V.
bei der Sparkasse Leipzig,
BLZ: 860 555 92,
Konto: 11 50 11 48 40